

**„Wir fahren Roller“;
Zlata, 7 Jahre**

Zlata ist ein Kind mit Fluchterfahrungen aus der Ukraine und lernt bei einem Freizeitprogramm für geflüchtete Kinder ein anderes Mädchen kennen. Freudig fährt sie mit ihr auf dem Roller.

Diskriminierungsbewusstes Arbeiten in Kita und Ganztage

Impressum

Der PARITÄTISCHE Wohlfahrtsverband Hamburg e. V.
Wandsbeker Chaussee 8
22089 Hamburg

Telefon: 040 / 41 52 01 0

E-Mail: info@paritaet-hamburg.de

Website: www.paritaet-hamburg.de

V.i.S.d.P.: Kristin Alheit, Geschäftsführende Vorständin

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage, 2025

Idee, Konzeption und Redaktion:

Lena Spiekermann

Frederike Feldmann

Gestaltung:

Carolin Mertens, eCouleur Berlin

Cover und Kinderzeichnungen:

Mit freundlicher Genehmigung von Julia Philipps, Darmstädter Archiv Kinderkunst e.V.

Inhalt

Vorwort.....	4
Danksagungen.....	4
Was dieses Themenheft ist (und was nicht)	5
(Noch kein) Land in Sicht.....	7
Keine Angst vor Rassismus.....	14
Gut zu wissen.....	20
Wie kann Vielfalt gelebt werden, ohne Kinder und Familien zu stigmatisieren?	22
Erziehungspartnerschaft im Blick	28
Strukturelle Diskriminierungen in Einstellungsverfahren	37
Fachbuch „Kindertagesstätten gegen Antisemitismus“	43
Kinder- und Jugendliteratur	49
Unsere Autor*innen	54

Legende der Symbole



Kinderschutz



Praxisbeispiel



Gesetze und Rechte



Platz für Notizen



Definition und Information



Internet und Social Media



Orientierung



Literatur, Projekte & Vereine

Vorwort

Liebe Leser*innen,

beim Aufwachsen in einer vielfältigen Welt beobachten oder erleben Kinder häufig Situationen, in denen Diskriminierung stattfindet – manchmal vermeintlich leise und unscheinbar, manchmal sehr direkt und offensichtlich. Es kann passieren, dass sie dieses Verhalten unbewusst übernehmen, wenn sie es nur oft genug erleben.

Die Auseinandersetzung mit Diskriminierung ist daher eine wichtige Aufgabe. Sie ist nicht immer leicht und erfordert Mut, Offenheit und das Bewusstsein, dass auch wir als Fachkräfte Teil der Strukturen sind, die es zu hinterfragen gilt. Gleichzeitig birgt sie eine enorme Chance: Gemeinsam gestalten wir Einrichtungen, stärken die Kinder und ihre Familien und erleben Vielfalt als Bereicherung. Dafür ist ein diskriminierungsbewusstes Arbeiten eine wichtige Grundlage.

Wir als PARITÄTISCHER Hamburg sehen uns in besonderer Weise dem Leitgedanken *Offenheit, Vielfalt, Toleranz* verpflichtet. Dieses Motto ist für uns nicht nur ein Anspruch, sondern auch eine Haltung, die unsere tägliche Arbeit prägt. Denn Offenheit bedeutet, Menschen in ihrer Einzigartigkeit zu begegnen. Vielfalt heißt, die Unterschiedlichkeit von Menschen als Bereicherung wahrzunehmen. Und Toleranz fordert uns



Kristin Alheit,
Geschäftsführende Vorständin

heraus, mit Respekt und Empathie auch dort Brücken zu bauen, wo es zunächst schwierig erscheint.

Ich lade Sie herzlich ein, in die Beiträge einzutauchen, die von praxisnahen Anregungen über fachliche Hintergründe bis hin zu Beispielen guter Praxis reichen. Lassen Sie sich inspirieren, stellen Sie Fragen und gehen Sie den nächsten Schritt in Richtung einer inklusiven und gerechten Bildungslandschaft.

Herzlichst

Ihre Kristin Alheit

Danksagungen

Wir bedanken uns herzlich bei allen Einrichtungen, Organisationen, Vereinen und Personen, die unsere Kategorie „Gut zu wissen“ gefüllt haben.

Wir sind dankbar für die Abdruckgenehmigungen, die wir durch die Kinder- und Jugendbuchverlage Carlsen, Fischer Sauerländer, Loewe,

Susanna Rieder, Gerstenberg und Beltz & Gelberg erhalten haben.

Ein besonderes Dankeschön gilt Julia Philipps und dem Darmstädter Archiv Kinderkunst e.V. für die Auswahl und Bereitstellung der Kinderbilder.

Was dieses Themenheft ist (und was nicht)



– eine kurze Einführung

von Tom Töpfer

Kinder bewegen sich an vielen Orten und viele Orte bewegen Kinder. Institutionen wie Kitas und Ganztageseinrichtungen nehmen in der Kindheit eine ganz besondere Rolle ein, sind sie doch weit mehr als bloße Betreuungsorte – sie sind Begegnungs- und Aushandlungsräume unserer Gesellschaft, in denen Kinder lernen, wie Vielfalt gelebt wird, wo sie Erfahrungen sammeln, mitbringen, teilen. Hier setzen wir die Grundsteine für ein respektvolles Miteinander, demokratische Praktiken und eine Kultur der Gleichberechtigung. So das Ideal und vielfach gelebte Praxis zugleich. Und es zeigt sich nichtsdestotrotz: Diskriminierungserfahrungen sind ebenfalls ein fester Bestandteil von Kindheiten.

Umso wichtiger ist es, dass wir Diskriminierung in ihren vielfältigen Erscheinungsformen erkennen, ihr möglichst präventiv und entschlossen entgegenwirken und unsere eigenen blinden Flecke, Privilegien und die Strukturen, in denen wir leben, stets mit reflektieren. Das sind Bestandteile eines diskriminierungsbewussten Arbeitens, für das dieses Themenheft steht und wofür wir sensibilisieren möchten – und müssen.

Diskriminierung (be)trifft natürlich nicht nur Kinder, sondern auch Familien, Fachkräfte und Trägerorganisationen. Sie zeigt sich oft auch subtil, aber mit weitreichenden Folgen. Unbedachte Worte, unausgesprochene Vorurteile oder strukturelle Ungleichheiten können Barrieren schaffen, die Menschen ausschließen. *So vielfältig die Menschen – so vielfältig die Diskriminierungen* könnte es heißen.

Genau hier setzen wir mit diesem Themenheft an. Wir möchten Ihnen als Fachkräfte, Leitungs-

personen, Trägervertreter*innen oder Interessierte vielfältige Zugänge und Aspekte näherbringen und Sie ermuntern, sich diese anzueignen: fachliche Impulse, um Wissen zu vertiefen, Werkzeuge, um die eigene Haltung zu reflektieren, Materialien für die Praxis und Anregungen und Hinweise für den pädagogischen Alltag.

Das Ganze ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder erschöpfende Befassung aller Diskriminierungskategorien oder -situationen. Sie finden hier weder ein klassisches Nachschlagewerk noch ist dieses Themenheft eine typische Arbeitshilfe. Vielmehr setzt das Potpourri an Beiträgen ausgewählte Schlaglichter und soll Lust machen, sich mit verschiedenen Facetten von Diskriminierung zu beschäftigen. Es soll die Möglichkeit bieten, Neues zu entdecken, Bekanntes aufzufrischen und zum diskriminierungsbewussten Handeln anregen. Schließlich ist dieses Themenheft ein Statement: Es gibt Leitplanken – nicht nur in gesetzliche Form gegossen –, sondern vor allem ethischer Natur, die uns im täglichen Handeln Orientierung bieten. Die Klammer um alle Beiträge ist schließlich die Haltung der Notwendigkeit und der Möglichkeit eines diskriminierungsbewussten Arbeitens – in Kita und Ganztage, aber auch darüber hinaus.

Nicht zuletzt lassen die im Themenheft abgedruckten Zeichnungen von Kindern diese in gewisser Weise „zu Wort kommen“ und sprechen auf sehr plastische Art – aus Kinderperspektive – zum Thema Diskriminierung und Vielfalt.

Ein besonderer Dank geht an dieser Stelle an unsere Kolleginnen Lena Spiekermann und Frederike Feldmann für die Idee, Konzeption und Umsetzung dieses besonderen Themenheftes.

Was Sie im Themenheft „Diskriminierungsbeusstes Arbeiten in Kita und Ganzttag“ im Einzelnen erwartet:

In „(Noch kein) Land in Sicht. Diskriminierung von Kindern in der Hansestadt Hamburg“ beleuchten *Lena Gailus* und *Lena Spiekermann* aus Kinderrechtsperspektive, wie es in Hamburg um Antidiskriminierungsstrategien für Kinder steht und geben Einblicke in den Zusammenhang von Vorurteilen und Diskriminierung in pädagogischen Settings.

Olaolu Fajembola zeigt in „Keine Angst vor Rassismus. Wege aus der Passivität zur Aktion!“ Perspektiven auf, wie mit Kindern, Familien und in Einrichtungen Rassismus aktiv begegnet werden kann und was hilft, eine Sprachlosigkeit in rassistischen Situationen zu überwinden.

Unter der Rubrik „Gut zu wissen“ finden Sie sechs kleine Hinweise zu Organisationen, Projekten und Materialien zu verschiedenen Aspekten von Antidiskriminierung und Vielfalt.

Seyran Bostancı zeigt im Beitrag „Wie kann Vielfalt gelebt werden, ohne Kinder und Familien zu stigmatisieren?“ auf, wie unter Bezug auf das Konzept der Familienkultur, Vielfalt in Kita und Ganzttag inklusiv gedacht und gemacht werden kann.

Inwieweit beeinflussen rechtsextreme Haltungen von Eltern Kinder? Darüber schreibt *Eva Prausner* in „Erziehungspartnerschaft im Blick. Zusammenarbeit mit Eltern aus extrem rechten Milieus im pädagogischen Kontext“ und gibt Handlungsempfehlungen für den Umgang mit extrem rechten Eltern in der pädagogischen Praxis.

Auf die Ebene der Träger und Fachkräfte wechselnd, sensibilisiert *Tamara Al-Keilani* in Ihrem Beitrag „Strukturelle Diskriminierungen in Einstellungsverfahren – ein knapper Leitfaden“ für diskriminierende Praktiken etwa in Stellenausschreibungen und Bewerbungsgesprächen und zeigt Perspektiven für ein diskriminierungsbeusstes Einstellungsverfahren auf.

Wie mit Antisemitismus umgehen? *Lena Spiekermann* stellt dazu das Fachbuch „Kindertagesstätten gegen Antisemitismus“ vor und gibt eine Übersicht über Beratungsstellen, Projekte, Fachas auch Kinder- und Jugendliteratur zur Auseinandersetzung mit Antisemitismus.

Abschließend stellen *Lilian Power* und *Lena Spiekermann* fünf besonders wertvolle und empfehlenswerte Werke der Kinder- und Jugendliteratur vor, die sich mit den Themen Adultismus, Vielfalt in Familien- und Lebensformen, Krieg und Flucht sowie psychische Gesundheit beschäftigen.

Wir freuen uns, dass Sie dieses Heft zur Hand genommen haben und wünschen eine anregende Lektüre.

(Noch kein) Land in Sicht

Diskriminierung von Kindern in der Hansestadt Hamburg

von Lena Gailus und Lena Spiekermann



In der Hansestadt Hamburg gibt es 104 Stadtteile in sieben Bezirken. Würde man allen Kindern unter elf Jahren sagen, sie sollten sich einen Stadtteil aussuchen, in dem sie ohne Erwachsene zusammenleben könnten, gäbe es keinen, der groß genug wäre.

Denn in Hamburg leben etwa 150 000 Kinder¹ zwischen 0 und 10 Jahren – so viele wie die gesamte Bevölkerung der Stadtteile Bergedorf und Fuhlsbüttel zusammen. Diese Altersgruppe macht 7,8 Prozent der Gesamtbevölkerung Hamburgs aus.

Wie viele von diesen Kindern haben bereits Diskriminierung erlebt?

Eine genaue Zahl lässt sich nicht nennen. Um mit Kindern im Kita- und Ganztagsalter über Diskriminierung zu sprechen, müssen sie zunächst verste-

hen, was Diskriminierung bedeutet und in der Lage sein, sie zu erkennen. Dies setzt voraus, dass die Erwachsenen um sie herum ein Umfeld schaffen, das zum Lernen anregt und Gespräche darüber fördert.

In einem UNICEF-Bericht aus dem Jahr 2021, der sich mit Kindern und Jugendlichen zwischen 9 und 17 Jahren aus 22 Ländern beschäftigte, gaben zwei Drittel der Befragten an, dass Diskriminierung in ihrem Umfeld häufig vorkommt. Die Hälfte berichtete, dass Diskriminierung ihr eigenes Leben sowie das Leben ihnen nahestehender Personen erheblich beeinträchtigt. Besonders bemerkenswert ist dies, da die UN-Kinderrechtskonvention seit 35 Jahren existiert. In Deutschland sind Kinderrechte seit 33 Jahren anerkannt, auch wenn sie nicht im Grundgesetz verankert sind. Artikel 2 widmet sich ausdrücklich dem Schutz und der Bekämpfung von Diskriminierung von Kindern:

¹ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1315702/umfrage/bevoelkerung-hamburg-nach-altersgruppen/>



Artikel 2 (Achtung der Kindesrechte; Diskriminierungsverbot)²

(1) Die Vertragsstaaten achten die in diesem Übereinkommen festgelegten Rechte und gewährleisten sie jedem ihrer Hoheitsgewalt unterstehenden Kind ohne jede Diskriminierung unabhängig von der Rasse, der Hautfarbe, dem Geschlecht, der Sprache, der Religion, der politischen oder sonstigen Anschauung, der nationalen, ethnischen oder sozialen Herkunft, des Vermögens, einer Behinderung, der Geburt oder des sonstigen Status des Kindes, seiner Eltern oder seines Vormunds.

(2) Die Vertragsstaaten treffen alle geeigneten Maßnahmen, um sicherzustellen, dass das Kind vor allen Formen der Diskriminierung oder Bestrafung wegen des Status, der Tätigkeiten, der Meinungsäußerungen oder der Weltanschauung seiner Eltern, seines Vormunds oder seiner Familienangehörigen geschützt wird.

.....
² <https://www.kinderrechte.de/kinderrechte/un-kinderrechtskonvention-im-wortlaut#c3263>

Wenn also so klar ist, was wir als Gesellschaft tun müssen, warum sind wir dann noch so weit davon entfernt, Kinder vor Diskriminierung zu schützen? Was haben wir in den vergangenen 33 Jahren unternommen, um dieses Kinderrecht für alle Kinder in Hamburg zu verwirklichen?

Die Hamburgische Bürgerschaft hat im Jahr 2023 dafür gesorgt, dass die Kinderrechte in die Präambel der Stadt aufgenommen werden: „Die Freie und Hansestadt Hamburg achtet, schützt und fördert die Rechte der Kinder.“³

Damit verpflichten sich alle hier lebenden, waltenden, verwaltenden und schaffenden Personen, das zu tun, was die Kinderrechte von ihnen verlangen: sie zu achten, zu schützen und zu fördern. Das ist auch dringend nötig. Kinder bis 10 Jahre in Hamburg erfahren täglich Diskriminierung – sei es an sich selbst oder an ihren Mitmenschen – in Form von Rassismus und Antisemitismus, Herabwürdigung von Menschen aufgrund ihres Aussehens, sozialen Status, Geschlechts, ihrer Behinderung oder Religionszugehörigkeit ausmacht.

.....
³ <https://www.hamburg.de/resource/blob/146366/dc1f64c0be5107669e37d0e3371c4a4d/verfassung-hh-stand-04-2023-data.pdf>

Wer diskriminiert Kinder?

Kinder können einander diskriminieren. Sie sind schon von Geburt an mit den persönlichen, gesellschaftlichen und strukturellen Vorurteilen und Privilegien ihrer Bezugspersonen und Lebenswelt konfrontiert und übernehmen diese – zunächst unreflektiert – altersentsprechend. Sie lernen von den Erwachsenen die Normen und Regeln, die es einzuhalten gilt und übertragen diese in ihr Verständnis von Wirklichkeit. Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit veranlasst alle Menschen, sich ein Bild von der Welt zu machen, das oft von fehlerhaften, faktisch falschen und verletzenden Behauptungen, Klischees und Zuschreibungen geprägt ist – welche Diskriminierung erst ermöglichen.

Doch nicht nur untereinander erfahren Kinder Diskriminierung. Kinder erleben auch direkt durch Erwachsene, z. B. Familienmitglieder, Erziehende, Lehrpersonen, Freund*innen oder sogar Passant*innen auf der Straße, dass sie aufgrund bestimmter Merkmale abgewertet oder ausgegrenzt werden. **Erwachsene haben, bedingt durch ihre körperliche und alters-**

bedingte Überlegenheit, Macht gegenüber Kindern. Dieses (teilweise unbewusste) Einsetzen und Ausnutzen dieser Macht nennt man Adultismus.

Oft fallen diskriminierende Aussagen im Alltag, ohne dass Erwachsene sich der Wirkung bewusst sind. Manche glauben sogar, das Recht zu haben, Kindern ungefragt ihre Meinung zu deren Person mitzuteilen. Leider ist das häufig auch der einzige Zweck solcher Äußerungen – sich selbst mitzuteilen. Über die Verletzung des Kindes, die Sinnhaftigkeit ihres Tuns oder die Konsequenzen ihres Handelns

wollen diese Erwachsenen oft nicht nachdenken. Dadurch werden Diskriminierungserfahrungen zu etwas, worüber nicht gesprochen wird, obwohl sie das Selbstbild des Kindes stark beeinflussen und dramatische

Folgen haben können. Wir müssen entschieden handeln, um Kinder vor diskriminierenden Erfahrungen zu schützen und ihnen klar machen, dass wir es tun. Denn nur so erfahren sie, dass sie schützenswert sind.

Bald im sicheren Hafen? Strukturen für Antidiskriminierung

Seit 2013 existiert die Hamburger Antidiskriminierungsstrategie⁴. Sie wird in regelmäßigen Abständen überprüft, aktualisiert und erweitert. Die Bereiche Kita und Ganzttag springen einem beim Durchblättern nicht sofort ins Auge. Liest man bei den Zielen zwischen den Zeilen, entdeckt man Maßnahmen in den Abschnitten „Sensibilisierung und Organisationsentwicklung der Verwaltung“ und „Empowerment und Partizipation“. Für Einrichtungen der Kindertagesbetreuung sieht die Strategie vor, dass Kinder

.....
⁴ <https://www.hamburg.de/resource/blob/995844/ec1b4020978579b8d9787a49545f2b5d/antidiskriminierungsstrategie-2024-data.pdf>

von einem vielfältigen pädagogischen Team in einer barrierefreien Umgebung betreut werden. Durch Sensibilisierung und gezielte Fortbildungen sollen Träger, Leitungen und Mitarbeitende Strukturen schaffen, die Partizipation und Mitbestimmung für alle Kinder ermöglichen.

Kitas und Ganztagsstandorte können sich für die Gestaltung des Alltags an den Impulsen aus den im September 2024 neu veröffentlichten Hamburger Bildungsleitlinien (HABL) orientieren. Diese sind zwar vorrangig für den Einsatz in Kitas gedacht, enthalten aber Wissen, Botschaften, Fragen und Methoden, die auch für den Alltag im Ganzttag eine zentrale Rolle spielen können – insbesondere, wenn es darum geht, Kinder zu beteiligen, zu informieren und sie zu stärken. Zudem sind Kinder im Ganzttag häufig durch das pädagogische Konzept ihrer Kita geprägt und werden demnach zukünftig ge- und erlebt haben, was in den Bildungsleitlinien für sie vorgesehen ist.

Die Hamburger Bildungsleitlinien (HABL) stellen unter anderem die Kinderrechte und Inklusion – im Sinne der gleichwertigen Teilhabe aller Menschen – in den Mittelpunkt. Der pädagogische Alltag, die Auswahl von Materialien, die Raumgestaltung sowie die in der Einrichtung vereinbarten Regeln orientieren sich an den Ideen und Bedürfnissen der Kinder, den sogenannten Kinderperspektiven. Diese Perspektiven werden von den pädagogischen Fachkräften durch Beobachtungen und Interaktionen erfasst und partizipativ in die Weiterentwicklung des Einrichtungsalltags sowie der Strukturen eingebracht. Auf diese Weise werden gezielt Veränderungen angestoßen. Die Qualität der Interaktionen – sowohl zwischen Kindern und Erwachsenen als auch unter den Erwachsenen selbst – spielt bei Veränderungsprozessen eine

zentrale Rolle. Kinder sind äußerst feinfühlig und bemerken schnell, wenn Erziehende bestimmte Eltern oder Kolleg*innen ablehnen. Sie ziehen daraus selbstständig Schlüsse, warum eine (scheinbare) Ablehnung stattfindet.



Ein Beispiel: Der fünfjährige Felipe denkt sich: „Meine Erzieherin Pia mag die Mama von Leonid überhaupt nicht. Das merke ich, weil Pia immer so schnauft und das Gesicht verzieht, wenn Leonid abgeholt wird. Einmal hat sie sogar zu Dora gesagt: ‚Immer dieselben.‘“

Kindliches Wissen entsteht aus dem, was Kinder erleben und beobachten. Unser Umgang miteinander ist immer auch ein Vorbild für Kinder. Er prägt nicht nur ihr Verständnis von Beziehungen, sondern hat auch Auswirkungen auf ihr Wohlbefinden, ihren Bildungsweg, ihr Selbstwertgefühl und die Atmosphäre, in der sie spielen, lernen und wachsen.

Damit verletzendes Handeln und Sprache der Erwachsenen auf „Ausrutscher“ minimiert und Missverständnisse schnell geklärt werden können, liegt es in der Verantwortung der Erwachsenen, ihre Haltung regelmäßig in Selbsterkenntnisprozessen zu hinterfragen. Gegebenenfalls sollten sie sich unterstützende Werkzeuge suchen, um sich weiterzuentwickeln. Methoden wie die Gewaltfreie Kommunikation (GfK) nach Rosenberg, das Vier-Ohren-Modell nach Schulz von Thun und jüngere Literatur wie „Wörterzauber statt Sprachgewalt“ von Lea Wedewardt (Verlag Herder, 2022) bieten bewährte Ansätze, um die Bedeutung bewusster Kommunikation zu verstehen und die Wirkung von Worten auf sich und andere besser zu erkennen.

Einen weiteren wertvollen Beitrag leisten die Reckahner Reflexionen zur Ethik pädagogischer Beziehungen⁵ von Prof. Dr. Annedore Prengel.

.....

⁵ <https://paedagogische-beziehungen.eu>

Diese Reflexionen gelten als Kompass für Haltung in der Pädagogikethik. Sie formulieren Leitsätze, die klar abstecken, was im Kontakt zwischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zulässig ist – und was nicht. Auf diese Weise stecken sie einen ethischen Rahmen für die pädagogische Arbeit ab.

Die HABL rufen zu regelmäßiger Reflexion auf und stellen Methoden vor, die pädagogische Fachkräfte und Kinder miteinander ins Gespräch bringen. Eine kontinuierliche Überprüfung der eigenen pädagogischen Haltung hat zwei zentrale Effekte: Erwachsene erkennen das Machtverhältnis, das sie gegenüber Kindern haben, und Kinder erleben, dass ihre Meinungen und Wünsche gefragt sind – insbesondere bei Entscheidungen, die sie direkt betreffen.

Entsprechende Erfahrungen haben die Mitarbeiter*innen im Berliner Modellprojekt „Ganztag Gerechter Gestalten“ gemacht. Das Projekt hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Ansatz der Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung[©] für die Ganztagsbetreuung weiterzuentwickeln. Theorie und Praxis waren dabei eng miteinander verzahnt. In ihren Berichten hat die Projektgruppe ihre Eindrücke und Erkenntnisse dokumentiert. Der Prozess der teilnehmenden Fachkräfte und Kinder wird durch Interviews und Zitate besonders deutlich. An einer Stelle heißt es:

Klar ist: Es reicht nicht, einfach zu sagen: „Hier sind alle willkommen“ und „Ausgrenzung darf es nicht geben“. Um Vielfalt wertzuschätzen, muss sie sichtbar sein – und um Diskriminierungen zu bekämpfen, müssen sie benannt werden.⁶

.....

⁶ Infobrief, Ausgabe 2/2023, Modellprojekt Ganztag Gerechter Gestalten an der Fachstelle Kinderwelten für Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung ©, Institut für den Situationsansatz (ISTA), Internationale Akademie INA Berlin GmbH (Dezember 2023)

Für ihre Weiterentwicklung haben die zwei teilnehmenden Ganztagsstandorte des Projekts ein ganzes Jahr eingeplant. Sie sind mit Bereitschaft, Mut, Verantwortungsbewusstsein, Offenheit und Kreativität in ihren Prozess gestartet, haben sich informiert und fortgebildet. Gemeinsam mit den Kindern erarbeiteten und erprobten sie, was für ein vorurteilsbewusstes und antidiskriminierendes Miteinander wichtig ist und wie es für alle gelingen kann.

Wenn wir die Erkenntnisse des Berliner Modellprojekts nutzen, die Ziele der Hamburger Bildungsleitlinien umsetzen, die Vorgaben der Kinderrechte ernst nehmen und anerkennen, was alle Kinder verdienen – nämlich ein Aufwachsen unter gerechten, demokratischen und diskriminierungsbewussten Bedingungen, dann können wir für heutige und zukünftige Kinder in Hamburg einen besonderen Ort zum Aufwachsen schaffen.



**„Die Kinder in meiner Klasse kommen aus vielen Ländern“;
Tim, 6 Jahre**

In Tims Grundschule stammen über die Hälfte der Kinder aus einer Familie mit internationaler Geschichte. Deshalb wurde das Thema in der Schule künstlerisch aufgegriffen

Häufig führen eigene Vorurteile gegenüber anderen Menschen zu diskriminierendem Verhalten. Das lässt sich bereits bei Kindern beobachten – auch wenn sie meist unbewusst handeln und in erster Linie ihre eigenen Anliegen verfolgen. Die Funktionen von Vorurteilen zu kennen, unterstützt den Selbstreflexionsprozess und kann dabei helfen, Verständnis für die Beweggründe des Gegenübers zu entwickeln. Diese Funktionen, definiert von Trisch und Winkelmann (2007) und durch das Institut für den Situationsansatz (ISTA) bearbeitet, sind ein zentraler Baustein der Vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung©.

Vorurteile erfüllen verschiedene Funktionen:

1) Die Reduktion von Unsicherheit:

- Orientierung: Sie ermöglichen es, über Menschen oder Gruppen zu urteilen, obwohl keine sachliche oder angemessene Begründung vorliegt.
- Klarheit in der Komplexität: Vorurteile vereinfachen eine oft komplexe Vielfalt von Merkmalen und schaffen dadurch scheinbare Übersichtlichkeit.
- Ausblenden von Widersprüchen: Sie basieren häufig auf Alltagsweisheiten statt auf fundiertem Wissen, etwa nach dem Motto: „Das war doch schon immer so.“



*Beispiel: Beim Elternabend erinnern die Elternvertreter*innen noch mal daran, bitte das Geld für die Gruppenkasse mitzubringen. Es fehlen leider noch Beiträge. Fr. B und Hr. I gucken zu Hr. F, der Taxifahrer ist und sagen: „Wir warten immer auf die Gleichen.“*

2) Herstellung klarer Zugehörigkeit:

- Definition der „Anderen“ und des Selbst: Vorurteile helfen dabei, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu betonen, etwa durch den Vergleich von Merkmalen wie Aussehen, Sprache, sozialem Status oder Geschlecht.
- Vereinheitlichung des Eigenen: Sie fördern ein Gefühl der Homogenität innerhalb der eigenen Gruppe.
- „Soziale Eintrittskarte“: Vorurteile stärken den Zusammenhalt innerhalb einer Gruppe, indem sie eine „Wir gegen die anderen“-Mentalität schaffen.



Beispiel: Die Leoparden-Gruppe zieht sich für einen Waldspaziergang an. Kim ruft: „Alle Kinder mit Gummistiefeln, die blinken können, dürfen ganz vorne gehen. Wir geben den Weg vor. Die anderen müssen hinten laufen.“



Beispiel: Tim und Noemi spielen Kochen in der Kinderküche. Dann sagt Tim zu Noemi: „Du musst abwaschen, weil du das Mädchen bist.“ Noemi antwortet: „Zuhause wäscht auch mein Papa ab.“

3) Erhalt eines positiven Selbstbilds:

- Eigene Aufwertung durch Abwertung „anderer“: Vorurteile tragen dazu bei, das eigene Selbstwertgefühl zu stärken, indem sie die „Anderen“ abwerten und die eigene Bedeutung erhöhen.
- Verschiebung von Aggression auf Fremdgruppen: Vorurteile ermöglichen es, eigene Aggressionen oder Unzufriedenheit auf Fremdgruppen zu projizieren.
- Gefühl von Stärke: Sie verleihen dem „Wir“ ein Gefühl von Überlegenheit und Stärke gegenüber den „anderen“.



Beispiel: Die Hausaufgabenbetreuung hat Serap gerade für ihr schnelles Arbeiten bei den Mathehausaufgaben gelobt. Sie bekommt nun mit, dass Taisia Schwierigkeiten hat, die Aufgaben zu lösen. Sie geht zu ihr herüber und sagt: „Felix hat mir gerade gesagt, wie toll es ist, dass ich schon fertig bin.“ Taisia ist traurig

4) Legitimation von Herrschaft:

- Erhalt ungleicher Machtverhältnisse zwischen Mehrheiten und Minderheiten
- Teilhabe an der Macht auf Kosten „anderer“



Beispiel: Benjamin und Ijun schauen gemeinsam ein Bilderbuch an. Plötzlich sagt Ijun: „Kein Kind sieht so aus wie ich. Ich hole die Vielfaltsaufkleber. Das möchte ich ändern.“ Benjamin möchte das nicht und sagt: „Lass das mal. Das dauert zu lange, gleich gibt es Essen und es gibt in unserer Kita eh nur ein Kind, das aussieht wie du.“



Literaturverzeichnis und weiterführende Quellen:

Trisch, Oliver und Winkelmann, Antje (2007). Vorurteile, Macht und Diskriminierung – die Bildungsarbeit der Anti-Bias-Werkstatt. In: Sir Peter Ustinov Institut, Hrsg. Kind und Vorurteil: Erforschung von Ursachen und Strategien. Wien: New academic press, S. 113

Wedewarth, Lea (2022): Wörterzauber statt Sprachgewalt. Achtsam sprechen in Kita, Krippe und Kindertagespflege. Verlag Herder.



https://www.medien-in-die-schule.de/wp-content/uploads/Materialblatt_Demokratie_13.pdf



https://situationsansatz.de/wp-content/uploads/2019/08/07_Wagner2003_ABA-ist-eine-lange-Reise_Buchbeitrag-Herder.pdf

Keine Angst vor Rassismus

Wege aus der Passivität zur Aktion!

von Olaolu Fajembola



„Freundinnen“; Tamika, 7 Jahre

Tamika kommt aus Eritrea und sagt: „Ich hätte auch gerne eine Freundin, die sich mit mir verabredet. Tanja und Rosa mag ich.“

Wäre es nicht schön, wenn wir mit Kindern nicht über schwere Themen wie Trauer und Tod, Krieg und Hunger oder auch über Sexismus und Rassismus sprechen müssten? Kinder würden mit einer Vorstellung von der Welt heranwachsen, in der sie vermeintlich behütet und abgeschirmt

von den Härten der Welt wären. In Realität wäre diese Vorstellung jedoch eindimensional und verfälscht. Sie ist eine verführerische, aber gefährliche Vorstellung. Und für mich, als Schwarze Autorin, ist sie schlichtweg unvorstellbar.

Warum überhaupt über Rassismus sprechen?


In einer Welt, in der es keine Worte für die menschliche Vielfalt gibt, gäbe es keinen Raum für meine eigene Identität. Wie könnte in einer solchen Welt über Schwarze Menschen und menschliche Vielfalt gesprochen werden, ohne auch über deren Bewertungen zu sprechen? Wie könnte man über die Existenz von Menschen of Color in Deutschland sprechen, ohne die vielfältigen Geschichten zu berücksichtigen, die damit verbunden sind? Wie lässt sich begreiflich machen, dass in Deutschland nicht nur weiße Menschen leben und sich auch Menschen of Color als deutsche Bürger*innen begreifen, wenn ihre Existenz in Kinderbüchern immer wieder erklärt werden muss?

Eine Möglichkeit wäre, all dies zu ignorieren und Kindern die Welt ausschließlich so zu präsentieren, wie sie sie vorfinden. Doch wir müssen wissen, dass in nicht gesagten und nicht erklärten Erfahrungen ganze Weltgeschichten verborgen sind. Was Kinder auf Plakaten und Bildern sehen und in Nachrichten und Erzählungen hören, erklärt ihnen, wer in dieser Welt zu den ruhmreichen Held*innen gehört und wer nicht. Und spätestens dann, wenn das eigene Kind, das bisher in schöner Abgrenzung gediehen ist, auf dieses andere Kind trifft, das es mit ihren bisher vermittelten Wissen nicht begreifen kann, sind rassistische Sprachhandlungen für das eigene Kind eine reale Möglichkeit, dieses sprichwörtlich „andere Wesen“ durch übergriffige und rassistische Handlungen wie Anstarren und Berühren oder verbale Äußerungen zu begreifbar zu machen.

Die Sache mit den Privilegien

Viele Kinder wachsen ohne die Möglichkeit auf, sich den so genannten „schweren“ Themen

zu entziehen. Diese stellen, mehr noch, einen wichtigen Teil ihrer Identität dar. In den Ganztagsstandorten oder Kitas, die sie besuchen, treffen sie auf Kinder, die von ihrer Existenz keine Ahnung haben. Sie erleben womöglich, dass ihre Existenz verfremdet wird, ihre Haare und ihre Haut bewertet und auf eine Art beschrieben werden, die sie bisher nicht kannten und die sie eventuell beschämt und verletzt. Was kann es für diese Kinder bedeuten, mit dieser Diskrepanz konfrontiert zu werden? Und welche Gefühle können dadurch ausgelöst werden?



„Privilegien, sind Vorteile, die Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder einer bestimmten Dimension ihrer Persönlichkeit innehaben“¹

1 Gib mir mal die Hautfarbe, S.99

Privilegierte Kinder wachsen auf, ohne sich ihrer zugewiesenen und ererbten Privilegien bewusst zu sein – sei es, dass sie bisher keine Fluchterfahrungen machen mussten, weiß und/oder nicht behindert sind, zur Mittelschicht gehören oder akzentfreies Deutsch sprechen usw. Ohne das Wissen um diese Privilegien bewerten sie andere Menschen aber durchaus anhand dieser Vorurteile: Ein Akzent (ohne das Bewusstsein, dass dieses Kind evtl. mehr Sprachen spricht als es selbst), die Haut oder Haare oder die Klassenzugehörigkeit werden dann als Makel und Defizit abgewertet. Ohne Kontextualisierung der verschiedenen Lebensrealitäten oder Machtdimensionen, in denen wir uns alle befinden, haben sie keine Möglichkeit, sich in Empathie zu üben oder Verständnis für andere Lebensrealitäten zu entwickeln.

Damit Kinder nicht in einer ohnmächtigen Sprachlosigkeit verharren, ist es wichtig mit ihnen auf Augenhöhe und kindgerecht diese vermeintlich „schweren“ Themen zu besprechen. Nur so wird verhindert, dass sie nicht in einer privilegierten Ahnungslosigkeit alleingelassen werden, die die Grundlage für Missverständnisse und falsche Bewertungen bildet.

Von der Sprachlosigkeit zur Handlung: Rassismus unter Kindern begegnen

In der heutigen Zeit wachsen weiße Kinder und Kinder of Color gemeinsam auf. Sie begegnen sich in ihren Familien, auf der Straße, in ihren Tageseinrichtungen und Spielaktivitäten. Sie sind Spielkamerad*innen und beste Freund*innen, wenn sie das Glück haben, sich im Alltag begegnen zu können. Verschiedene Studien konnten nachweisen, dass Kinder bereits mit 3 – 6 Monaten Unterschiede in Bezug auf Aussehen, Gender oder Alter wahrnehmen können. Ab 3 Jahren beginnen sie, diese Verschiedenheiten zu bewerten und anzuwenden.

Wenn sich Kinder mit sehr unterschiedlichen Vorerfahrungen im Ganztage oder in den Kitas begegnen, kann es früher oder später zu Handlungen kommen, die rassistisch zu bewerten sind. Für viele Bezugspersonen stellt sich daher die Frage: *Wie können wir dem Rassismus unter Kindern begegnen?*

Meist zeigt sich dieser in bestimmten Äußerungen oder Handlungen, in denen man explizit auf das Aussehen eines Kindes Bezug nimmt und es aufgrund dieses Aussehens oder anderer rassistischer Merkmale (z.B. Hautfarbe, Haarstruktur, Augenform oder religiöse Merkmale) ausgegrenzt oder beleidigt wird. Diese Erfahrungen kommen häufig plötzlich und unerwartet. Was nun? Der erste Schritt, ins Gespräch zu kommen,

ist häufig schwer. Es wird jedoch besser mit der Zeit, wenn wir uns darin üben.

Ein guter Einstieg könnte sich wie folgt gestalten:

1. Schutz geben – sich entschuldigen lernen

Der erste Fokus nach einer rassistischen Aktion liegt auf dem Kind, das rassistisch beleidigt worden ist. Wie geht es diesem Kind und was hat es verstanden? Möchte das Kind über die Sache sprechen? Es bedarf einer feinfühligem Handhabung, um das Kind nicht unter Druck zu setzen. Zu wissen, dass die Verletzung nicht in Ordnung war, wird diesem Kind Orientierung geben.



Zudem ist es wichtig, das Geschehene als Rassismus zu benennen, damit Kinder verstehen, dass es einen Unterschied zwischen normalen Streitereien und rassistischen Auseinandersetzungen gibt.

Auch das Kind, das die rassistische Handlung oder Äußerung getätigt hat, bedarf des Schutzes. Kinder im Kindergartenalter haben häufig (noch) kein Bewusstsein zu ihren Handlungen und entsprechend sind sie nicht selten selbst erschrocken darüber, wenn sie erfahren, welche Reaktionen auf ihre Aktionen folgen. Dieses Kind bedarf einer feinfühligem Zuwendung, damit es versteht, was sein Handeln bei dem anderen Kind ausgelöst hat. Gemeinsam können pädagogische Fachkräfte und Kinder darüber sprechen, wie wichtig eine Entschuldigung in dieser Situation ist und zusammen überlegen, was an Rassismus falsch ist.

2. Gemeinsam über Rassismus sprechen

Über Rassismus zu sprechen sollte idealerweise nicht erst passieren, wenn etwas vorgefallen ist, denn nach einem Vorfall stehen erstmal die Emotionen an erster Stelle. Ohne einen konkreten Anlass lässt sich hingegen entspannter

und schrittweise über Rassismus sprechen, wodurch das Thema normalisiert und leichter zugänglich wird. Kinderbücher bieten am ehesten eine niedrighschwellige Möglichkeit, über Rassismus ins Sprechen zu kommen. Insbesondere kleine Kinder können mithilfe von Bildern und Geschichten etwas so Komplexes potenziell einfacher verstehen lernen. Beim (Vor)-Lesen einer Biografie oder einer Geschichte, in der die Lebensrealitäten von Schwarzen Menschen in den Fokus gerückt werden, lässt sich spielerisch und leichter über Rassismus sprechen. Gleichzeitig zeigen diese Bücher Schwarze Menschen als Handelnde und Akteur*innen ihrer Lebensgeschichten und als Held*innenfiguren.

a. Empowerment und Zuwendung: Umgang mit Kindern, die rassistisch verletzt wurden

Kinder, die Rassismus erleben, sollten erfahren, dass sie wundervoll sind, ganz so wie sie sind. Es ist wichtig, dass sie verstehen, dass die rassistische Handlung nichts mit ihnen persönlich zu tun hat. Der Fokus sollte bei betroffenen Kindern auf positiver Selbsterfahrung und Empowerment liegen. Ebenso ist es wichtig, ihnen zu vermitteln, wie sie mit Rassismus umgehen können, wo sie Hilfe erhalten und zudem zu besprechen, welche Form der Unterstützung sie sich wünschen und wie sie sich verbal und handelnd zur Wehr setzen können. Es ist besonders wichtig ihnen zu zeigen, dass sie nicht allein sind und dass ihre Rassismuserfahrung ernst genommen wird.

b. Um Entschuldigung bitten und daraus lernen: Umgang mit Kindern, die rassistisch gehandelt haben

Rassismus ist in unserer Gesellschaft verankert und viele Eltern sind ehrlich erschüttert, wenn sie von den rassistischen Handlungen ihrer Kinder erfahren.

Meist haben sie mit ihren Kindern bisher nicht über Rassismus und Diversität gesprochen. Sie gehen naiv davon aus, dass eine wertschätzende und gelebte (aber unausgesprochene) Haltung für eine diverse Gesellschaft auch für eine offene Einstellung ausreichend ist. Sie müssen jedoch verstehen, dass ihre Kinder nicht nur auf das von ihnen vermittelte Wissen, sondern auch auf das (rassistische) Wissen der Gesellschaft zurückgreifen und dieses anwenden. Wenn Kinder andere Kinder verletzen, fehlt es ihnen daher häufig an Kontakt und Umgang mit Diversität. Um Kinder vor dem rassistisch gefärbten Wissen der Gesellschaft (und/oder der Eltern) zu schützen, bedarf es klarer Worte, einer Normalisierung des Sprechens über Rassismus und ein klares Bekenntnis der Institution zu Vielfalt.

Eltern und Familien als Akteur*innen im Spannungsfeld Rassismus

Auch Eltern und Familien spielen eine Schlüsselrolle im Umgang mit Rassismus. Einerseits, weil sie vielleicht selbst aus marginalisierter Perspektive bereits Erfahrungen im Umgang mit Rassismus gemacht haben und entsprechend sensibilisiert auf Vorfälle reagieren, insbesondere, wenn die Institution kein Regelwerk zum Umgang mit rassistischen Vorfällen hat. Auf der anderen Seite spielen auch erwachsene Bezugspersonen eine bedeutende Rolle, die sich bisher nicht mit Rassismus auseinandergesetzt haben und sprichwörtlich aus allen Wolken fallen, wenn sie erfahren, dass ihr Kind in eine rassistische Handlung verwickelt war. Institutionen sollten sich dieser Bandbreite an Erfahrungsdimensionen bewusst sein und entsprechende Handlungsanleitungen entwickeln, die einerseits Schutz signalisieren und andererseits Familien dabei unterstützen, ein diskriminierungssensibles Wissen und entsprechende Haltungen zu entwickeln.

1. Schutz des Kindes: Marginalisierte Eltern und Familien als Akteur*innen

Eltern, die bereits selbst Erfahrungen mit Rassismus gemacht haben, ist es wichtig, dass ihre Kinder vor Rassismus sicher sind und dass die Institution ein starkes Signal für Vielfalt aussendet. Sie wünschen sich für ihre Kinder eine Institution, in der ihren Perspektiven und Erfahrungen mit Wertschätzung und Respekt begegnet wird und ihre Kinder vor Anfeindungen und Verletzungen bewahrt werden. Mithilfe eines Regelwerks, in dem der Umgang mit Rassismus verankert ist und einem klaren Beschwerdemanagement kann die Institution den Eltern signalisieren, dass sie rassistische Vorfälle ernst nimmt und die Würde des Kindes vor Verletzungen schützt.

2. Schutz des Kindes: Eltern von rassistisch agierenden Kindern aufklären



Eltern, die von den Handlungen ihrer Kinder erfahren, sind oft geschockt. Ihnen fehlt es häufig an Wissen bezüglich der Verbreitung von Rassismus. Sie spüren eine Ohnmacht und wünschen sich Institutionen, die ihnen unter die Arme greifen. Als Institution ist es wichtig von Anfang an zu signalisieren, dass es keinen Platz für Rassismus gibt und sie auch energisch gegen rassistische Handlungen vorgeht. Diese Haltung zeigt sich in den pädagogischen Konzepten, im Kinderschutzkonzept oder anderen Verordnungen der Einrichtung. Gleichzeitig könnte sich die Einrichtung ihrer Verantwortung gerecht werden, indem sie das Thema immer wieder in Eltern- und Informationsabenden aufgreift, transparent (unter Wahrung der Persönlichkeits- und Datenschutzrechte) über Vorfälle berichtet und über pädagogische

Programme diesbezüglich kommuniziert. Damit könnten Eltern, die bisher aus verschiedenen Gründen kein Vorwissen oder Interesse am Thema hatten, in den Prozess der Entwicklung einer institutionellen Haltung gegen Rassismus einbezogen werden.

Ein Blick in den Spiegel: Wie selbstkritisch ist die Einrichtung in Bezug auf Rassismus?

Ein dritter Akteur muss noch im Kontext von Rassismus in der Kindertagesbetreuung genannt werden: die pädagogische Einrichtung selbst. Sie sollte sich fragen, wie selbstkritisch sie in Bezug auf ihre eigenen Strukturen mit ihren pädagogischen Fachkräften und ihrem Leitbild ist. *Welche Rolle nimmt die diskriminierungssensible Pädagogik in ihrem Selbstverständnis ein?*

Mithilfe von Maßnahmen, Fortbildungen und Aktionen kann das pädagogische Team eine gemeinsame Haltung gegen Ausgrenzung und Diskriminierung entwickeln (z.B. mit Hilfe des Anti-Bias-Ansatzes). In diesen Prozessen kann außerdem gemeinsam an einem Kinderschutzkonzept gearbeitet werden, in dem Rassismus und andere Diskriminierungsformen durch Beschwerdemöglichkeiten berücksichtigt werden. Die Entwicklung eines Beschwerdeleitfadens kann Erwachsenen Orientierung bieten und Kinder vor rassistischer Gewalt schützen, sowie ihr Recht auf seelische und körperliche Unversehrtheit stärken. Durch andauernde Aktualisierung und Weiterentwicklung von Schutzkonzepten wird nicht nur den Kindern Schutz geboten, sondern auch ihren Fachkräften und der Institution selbst.

Aktiv werden: Schluss mit Rassismus!

Die beste Grundlage für einen guten antirassistischen und respektvollen Umgang aller, ist es Vielfalt zu normalisieren und darüber zu sprechen. Je mehr Kinder dabei über Rassismus erfahren, je mehr sie lernen, was auch sie dagegen tun können, desto eher können sie diesen erkennen und sich dagegen stark machen.

Und als Institution gilt: Wartet nicht darauf, bis marginalisierte Kinder in euren Gruppen sind oder ein Vorfall euch zum Handeln zwingt. Normalisiert das Thema, indem ihr z.B. schaut, welche Materialien ihr habt und was für Traditionen ihr pflegt:

- **Wer wird in Kinderbüchern abgebildet, wer fühlt sich repräsentiert, wer ist der*die Held*in der Geschichte?**
- **Welche Feiertage feiert ihr?**
- **Welche Lieder singt ihr?**
- **Welche Spiele spielt ihr?**

Wir leben in gesellschaftlich und politisch spannungsvollen Zeiten des Umbruchs. Die deutsche Bevölkerung ist divers, die nächsten Generationen werden uns dies noch stärker vor Augen führen. Es ist daher höchste Zeit, sich mit der diskriminierungssensiblen Pädagogik auseinanderzusetzen, damit sich alle wertgeschätzt und zugehörig fühlen. Beginnt daher am besten schon heute. Genau jetzt.



Platz für Notizen:



Literaturverzeichnis und weiterführende Quellen

Fajembola, Olaolu und Nimindé-Dundadengar, Tebogo (2023):

Gib mir mal die Hautfarbe. Mit Kindern über Rassismus sprechen. Verlag Beltz.



Gut zu wissen



© Carlsen K – die Agentur für Kindermedien, Carlsen Verlag GmbH, 2024

1. Majas Papa ist Heilerziehungspfleger

Maja begleitet ihren Papa zusammen mit ihrem Freund Milo. In eine Wohneinrichtung die Menschen unterstützt und begleitet. Als Heilerziehungspfleger hat Majas Papa viele verschiedene und wichtige Aufgaben. Diese Ausgabe von Pixi bricht mit dem Klischee, dass Pflege hauptsächlich ein Beruf für Frauen ist und zeigt beispielhaft, wie man in einer Gemeinschaft auf verschiedene Bedürfnisse eingehen kann. Das Pixi-Heft ist über den Shop der Lebenshilfe erhältlich. Seit Dezember 2024 gibt es auf öffentlichen Videoplattformen auch einen Kurzfilm dazu.

2. Der Goldene Zaunpfahl

Der Goldene Zaunpfahl ist der Award für absurdes Gendermarketing. Er setzt sich gegen stereotype Werbebotschaften ein, weil die den Kindern die Wahlfreiheit nehmen. Er wird vom Verein klischee*esc betreut. Auch aus dieser Feder stammt der klischee*esc-Medienkoffer, der anhand von 30 Bilderbüchern und 8 Fachbüchern (plus Einführungsheft, Handpuppe und weitere Materialien) niedrigschwellig ins Thema Diversität und Vielfalt einleitet. Der Koffer ist für die praktische Arbeit von pädagogischen Fachkräften mit Kindern geeignet.



<https://goldener-zaunpfahl.de/kinder/>



<https://klischeesc.de/medienkoffer/>

3. Hinz und Kids



Das bekannte Stadtmagazin hat nun auch eine Ausgabe für Kinder im Grundschulalter. Die erste Ausgabe im Oktober 2024 war nach vier Wochen bereits ausverkauft. Neben bewegenden Geschichten rund um das Thema Obdachlosigkeit enthält *Hinz&Kids* auch lustige Rätselseiten, spannende Erzählungen von Hamburger Kinder- und Jugendbuchautor*innen sowie Ausflugstipps in und um Hamburg. Ein besonderes Highlight: Hund Pennie, der immer an der Seite seines obdachlosen Herrchens lebt, erklärt den Kindern auf eine einfache, verständliche Weise, wie schwierig das Leben auf der Straße sein kann. *Hinz&Kids* umfasst 16 Seiten und ist auf Hamburgs Straßen erhältlich. Der Preis liegt bei 2,50 Euro. Davon gehen 1,50 Euro direkt an die Verkäufer*innen.



Für Rückfragen:

Annette Woywode, verant. Redakteurin
annette.woywode@hinzundkuntz.de
Tel. 040/321 08 312

Sybillie Arendt, Öffentlichkeitsarbeit
sybillie.arendt@hinzundkuntz.de
Tel. 040/321 08 401

4. We Are



Im Jahr 2020 wurde die Initiative „We A.R.E.“ durch Aster Oberreit, Griselda Welsing, Kira Römer und Linda Schulz gegründet. Diese Initiative fokussiert sich auf frühkindliche, antirassistische Erziehung und Bildung als präventive Maßnahme gegen Rassismus. Getragen von persönlichen Diskriminierungserfahrungen und dem fehlenden institutionellen Entgegenwirken in Betreuungseinrichtungen¹, zielt die Initiative darauf ab, die Reproduktion von Rassismen bei Kindern zu verhindern. Die Eintragung als gemeinnütziger Verein erfolgte im Mai 2021. Der Verein bietet Antirassismus Workshops für pädagogische Fachkräfte und Erziehungsberechtigte sowie Impulsvorträge.



<https://www.weare-antirassismus.de/>

¹ Anmerkung der Redaktion: Die Aussage „fehlenden institutionellen Entgegenwirken in Betreuungseinrichtungen“ spiegelt die Erfahrungen von WE A.R.E. wider und spricht nicht für den PARITÄTISCHEN Hamburg

5. „fühlen wir“

Wie zufrieden bin ich mit mir selbst, meinem Job oder meiner Beziehung? Diese Fragen beschäftigen viele Frauen in ihren 20ern und 30ern. Das Instagram-Format „fühlen wir“ (@fuehlen_wir) bietet wertvolle Unterstützung bei diesen Herausforderungen. Expertinnen teilen fundiertes Wissen und geben alltagstaugliche Tipps – nahbar, authentisch und praxisnah. Ob Grenzen setzen im Beruf, kluge Entscheidungen treffen oder Selbstzweifel überwinden: Hier finden Frauen Orientierung und praktische Ratschläge für ein gesünderes Leben. „fühlen wir“ ist der Ort für Frauen, die Orientierung suchen, sich über Gleichgesinnte freuen und regelmäßig laut „Ich fühl’s!“ rufen wollen.



[instagram.com/fuehlen_wir](https://www.instagram.com/fuehlen_wir)

6. DiSiKit



Diversität ist ein wichtiges Thema in Kindertagesstätten. Doch welche Möglichkeiten bieten Spielmaterialien und Bilderbücher, die zur Reflexion von Diversität anregen? Genau damit beschäftigt sich das Projekt DiSiKit! Der PARITÄTISCHE Hamburg, die Universität Hildesheim, die Universität Kassel und das Institut für Informationsmanagement Bremen (ifib) werden gemeinsam mit 10 Kitas daran arbeiten, das Bewusstsein und die Professionalität im Umgang mit Vielfalt zu fördern. Das Projekt läuft über 3 Jahre (bis 30.09.2027). Das Projekt „DiSiKit“ wird im Rahmen des Programms „Integration durch Bildung“ durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung und die Europäische Union über den Europäischen Sozialfonds Plus (ESF Plus) gefördert.



www.disikit.de



[begabungslotse.de/metavorhaben-integration-durch-bildung](https://www.begabungslotse.de/metavorhaben-integration-durch-bildung)

Wie kann Vielfalt gelebt werden, ohne Kinder und Familien zu stigmatisieren?

Kultur im Fokus

von Seyran Bostanci



Wie können Kitas und Ganztagsstandorte Vielfalt sichtbar machen, ohne Kinder und ihre Familien auf bestimmte Merkmale zu reduzieren? Welche Konsequenzen hat es, wenn Familien und Kinder als Stellvertreter*innen für spezifische Kultur Aspekte oder Integrationsdienstleistungen betrachtet werden? Zeit für einen Perspektivwechsel: Der Fokus auf die Familie als Ganzes könnte der Schlüssel sein.

In einer postmigrantischen Gesellschaft stehen Kitas und Ganztagsstandorte vor der Herausforderung, Vielfalt sichtbar zu machen, ohne Kinder und ihre Familien auf spezifische Merkmale zu reduzieren oder zu stigmatisieren. Dieser Artikel verdeutlicht die Notwendigkeit, die Praxis der Kulturalisierung in Kitas kritisch zu reflektieren,

indem er sich auf antimuslimischen Rassismus konzentriert. Der Fokus auf die Reflexion von antimuslimischem Rassismus als Strukturprinzip bietet eine Grundlage, um den Kulturbegriff weniger an Herkunft, Nation oder Religion zu knüpfen und stattdessen die Familienkultur in den Mittelpunkt zu stellen.

Ein neuer Blick auf den Kulturbegriff: Von Familienkulturen statt Herkunftskulturen

Traditionell wird Vielfalt in Bildungseinrichtungen oft mit Herkunft, Nation und Religion in Verbindung gebracht. Feiertage wie Ramadan werden in manchen Fällen thematisiert, sobald ein Kind aus einer muslimisch geprägten Familie in die

Gruppe kommt. Internationale Feste werden gefeiert und Familien werden gebeten, ihre Nationalgerichte mitzubringen. Einige Einrichtungen sind beschmückt mit Nationalflaggen, die die „Herkünfte“ der Kinder repräsentieren sollen. Doch solche Herangehensweisen bergen Risiken: Sie reduzieren Kinder und ihre Familien auf spezifische Aspekte ihrer Identität und suggerieren, dass sie „repräsentative Vertreter*innen“ für eine ganze Gruppe seien. Dies ignoriert jedoch die Vielschichtigkeit und Komplexität von Familienkulturen, die weit über Herkunft, Nation und Religion hinausgehen. Viele Familien leben hybride Identitäten, verbinden Elemente aus verschiedenen Kontexten oder entwickeln eigene Rituale.

Ein Fokus auf Familienkulturen statt Herkunftskulturen ermöglicht es, diese Vielfalt sichtbar zu machen, ohne Menschen in stereotype Kategorien zu zwingen.

Ein kritischer Blick auf den Kulturbegriff

Ein eingeeengter Kulturbegriff, der Menschen auf Nationen, Religionen oder ethnische Gruppen reduziert, ist problematisch. Solche Annahmen ignorieren die dynamische und alltägliche Natur von Kultur, die als soziale Praxis verstanden werden sollte. Dieser starre Kulturbegriff fördert **Kulturalisierung – die Reduktion von Personen auf vermeintlich kulturelle Merkmale** – und verdeckt strukturelle sowie gesellschaftliche Bedingungen. Wie Paul Mecheril betont, ist „kulturelle Differenz“ [...] kein bestehender und selbstverständlich existenter Unterschied, sondern vielmehr eine Praxis des Unterscheidens“ (Mecheril 2010, S. 19). Diese Zuschreibungen verstärken Vorurteile und schränken die Handlungsmöglichkeiten pädagogischer Fachkräfte ein.



Ein Beispiel aus dem Einrichtungsalltag verdeutlicht dies: *Wenn eine Mutter aufgrund ihrer „Kultur“ für ihre Unpünktlichkeit verantwortlich gemacht wird, bleiben andere Faktoren wie organisatorische Herausforderungen, lange Fahrtwege oder die Betreuung von Geschwisterkindern unberücksichtigt.*

Die Reduktion auf „Kulturkreise“ führt oft zu monokausalen Zuschreibungen, die strukturelle Ursachen verschleiern und echte pädagogische Lösungen verhindern. Gleichzeitig entsteht eine implizite Hierarchie: Die eigene Kultur wird als normativ und vielfältig dargestellt, während die „Kultur der Anderen“ oft als homogen und problematisch wahrgenommen wird.



Aussagen wie „Das ist kulturell bedingt“ oder „Die müssen sich anpassen“ manifestieren solche Denkmuster und schaffen Distanz, die eine gleichwertige Wahrnehmung von Vielfalt behindern.

Die sozialwissenschaftliche Diskussion betont seit Jahren, dass Kultur nicht statisch ist (Wimmer 2005). Sie wird vielmehr als dynamisches Orientierungssystem verstanden, das durch alltägliches Handeln Bedeutungen und „kulturelles Wissen“ (re-)produziert, um die Welt zu verstehen und zu ordnen. Dieses Verständnis von Kultur ermöglicht einen differenzierten Blick auf die Vielfalt innerhalb von Communities und Familien.

Praxisnahe Alternativen: Vielfalt ohne Kulturalisierung

Eine praxisorientierte Alternative zu starren Kulturkonzepten liegt in der Einführung universeller Themen, die individuelle Vielfalt betonen, ohne Menschen auf bestimmte Merkmale zu reduzieren. Statt beispielsweise ein „interkulturelles Fest“ zu organisieren, bei dem Familien in Kategorien wie Nationalstaaten eingeordnet werden, könnte ein „*Lieblingessen-Event*“ stattfinden.

Hier sind alle Familien eingeladen, ihr bevorzugtes Essen mitzubringen. Dadurch wird Vielfalt auf natürliche Weise sichtbar, ohne dass Familien unter Druck geraten, ein „Land“ oder eine „Kultur“ repräsentieren zu müssen.

Ein solcher Ansatz ermöglicht es, die gesamte Lebensrealität der Kinder in den Mittelpunkt zu rücken: Welche Rituale, Werte und Traditionen prägen ihren Alltag? Welche Geschichten erzählen sie über sich und ihre Familien?

Familienkultur beschreibt das einzigartige Mosaik aus Gewohnheiten, Normen, Perspektiven und Erfahrungen, das jede Familie individuell auszeichnet.

Dabei fließen Faktoren wie geografische Herkunft, Sprache(n), Behinderung(en), Religion, Geschlechtsidentität, sexuelle Orientierung, soziale Klasse, Migration, Diskriminierung oder Privilegierung mit ein (Wagner 2014, S. 20). Ein inklusiver Ansatz, der Vielfalt als individuelles und dynamisches Konzept versteht, hilft nicht nur, stereotype Denkmuster zu vermeiden. Er stärkt auch die Identität und das Zugehörigkeitsgefühl der Kinder und Familien, schafft eine wertschätzende Atmosphäre und fördert eine gleichberechtigte Wahrnehmung von Vielfalt in der Kita und im Ganzttag.

Antimuslimischer Rassismus im Gewand der Kulturalisierung

Kulturalisierende Perspektiven zeigen sich in Kindertageseinrichtungen häufig durch die Reduzierung muslimisch markierter Familien auf



ihre religiöse Zugehörigkeit. Diese Reduktion geht oft mit abwertenden Zuschreibungen wie „bildungsfern“ oder „integrationsunwillig“ einher und reproduziert stereotype Bilder, die Muslim*innen als homogen und

problematisch darstellen. Solche Sichtweisen tragen zur Diskriminierung bei und wirken sich nachhaltig auf die Kinder und ihre Familien aus.



*Antimuslimischer Rassismus, der solche Kulturalisierungen prägt, bezeichnet die Diskriminierung und Abwertung von Menschen, die als Muslim*innen wahrgenommen werden – unabhängig davon, ob sie tatsächlich muslimisch sind oder nicht (Shooman 2014; Attia & Popal 2024). Er basiert auf der Konstruktion von Andersartigkeit, die muslimisch markierte Personen als grundlegend verschieden und minderwertig darstellt. Diese Unterscheidung folgt oft einer binären Gegenüberstellung, in der das „Andere“ (z. B. der „Orient“, das „Muslimisch-Sein“) dem „Eigenen“ (z. B. dem „Westen“) gegenübergestellt wird (Saïd 1978; Reuter 2002). Dadurch werden vermeintlich unveränderliche kulturelle oder religiöse Unterschiede betont, die nicht nur Vorurteile fördern, sondern auch strukturelle Benachteiligungen legitimieren.*

Im Kita- und Ganztagsalltag zeigt sich dies in subtilen und expliziten Vorurteilen und Stigmatisierungen. Muslimisch markierte Kinder und Familien erleben häufig Bemerkungen über ihre religiösen Praktiken oder kulturellen Gepflogenheiten.



So wird ein Junge, der den Tischdienst widerwillig verrichtet, als „Pascha“ etikettiert. Statt sich zu fragen, was er braucht, um sich am Tischdienst zu beteiligen, wird sein Verhalten auf stereotype Vorstellungen zurückgeführt.

Solche Zuschreibungen beeinflussen die Wahrnehmung der Kinder durch pädagogische Fachkräfte und prägen die sozialen Interaktionen zwischen Fachkraft und Kind sowie unter den Kindern selbst. Die Konsequenzen reichen von ungleichen Chancen bei der Platzvergabe (Bostanci & Wirth 2024; Hermes et al. 2023) bis hin zu einer geringeren Zugewandtheit und Empathie seitens der Fachkräfte, was letztlich zur Entprofessionalisierung führt. Antimuslimischer Rassismus zeigt sich somit auf individueller, institutioneller und struktureller Ebene. Im Einrichtungskontext wird er oft durch kulturalisierende Perspektiven verschleiert, die die strukturellen Bedingungen hinter den Zuschreibungen unsichtbar machen. Um dem entgegenzuwirken, ist eine bewusste Reflexion über die eigene Haltung sowie eine diversitätsbewusste Pädagogik erforderlich, die Kinder und Familien nicht auf stereotype Kategorien reduziert, sondern ihre individuellen Lebensrealitäten anerkennt.

Vielfalt darstellen, ohne zu stigmatisieren



Eine pädagogische Fachkraft schilderte mir in einem Workshop ihre Frustration: „Ich möchte gerne die Vielfalt in der Kita sichtbar machen. Ich habe Familien angesprochen, ob sie mir die Schilder für die Beschriftungen ins Türkische oder Arabische der Garderobe übersetzen können. Aber sie machen es nicht! Wenn die sich keine Mühe geben, dann sehe ich nicht ein, warum wir das alles machen sollen.“ Diese Worte zeigen eine nachvollziehbare Enttäuschung über ein gescheitertes Projekt, legen jedoch eine problematische Erwartungshaltung offen: die Annahme, dass Eltern eine „Bringschuld“ in der „Integrationsarbeit“ hätten.

Es bleibt jedoch Aufgabe der Einrichtung, den Bildungsauftrag zu erfüllen und Diversitätsbewusstsein als wesentlichen Bestandteil der Demokratieerziehung zu fördern. Eltern sind keine Integrationslots*innen, und ihre Einbindung darf nicht zur Voraussetzung diversitätsbewusster Pädagogik gemacht werden.

Eine stigmatisierungsfreie Darstellung von Vielfalt beginnt mit der Reflexion der eigenen Haltung. Vielfalt sollte nicht durch das Hervorheben einzelner Merkmale präsentiert werden. Im genannten Fall könnten stattdessen technische Hilfsmittel wie Übersetzungs-KI genutzt werden, um mehrsprachige Beschriftungen zu erstellen. So werden Familien entlastet, die möglicherweise keine Zeit, Ressourcen oder Motivation haben, sich einzubringen – etwa, weil sie bereits in anderen Lebensbereichen Assimilationsdruck oder Erwartungen an Integrationsleistungen spüren.

Nachhaltige Ansätze zur Sichtbarmachung von Vielfalt können über universelle Themen wie „Feste und Rituale in der Familie“ oder „Mein Lieblingsessen“ erfolgen. Diese fördern nicht nur den Austausch, sondern würdigen die Individualität jedes Kindes als Teil eines vielfältigen Ganzen. Solche Herangehensweisen ermöglichen es, Vielfalt im Alltag sichtbar zu machen, ohne Kinder oder Familien auf einzelne Merkmale zu reduzieren, und schaffen damit einen respektvollen, inklusiven Rahmen.

Empfehlungen für eine inklusive Praxis

Wie können Fachkräfte sicherstellen, dass sie alle Kinder und Familien einbeziehen? Ein einfacher, aber wirkungsvoller Ansatz ist ein alltäglicher Check-In:

- 1. Fragen stellen:** Habe ich bei meinem Vorhaben alle Kinder und Familien mitgedacht? Gibt es Kinder, die sich dadurch ausgeschlossen fühlen könnten?
- 2. Selbstreflexion:** Basieren meine Annahmen über Kinder und ihre Familien auf Stereotypen oder auf tatsächlichen Gesprächen und Beobachtungen?
- 3. Diversität durch universelle Themen:** Plane ich Projekte so, dass sie verschiedene Perspektiven ermöglichen, ohne dass einzelne Kinder in den Mittelpunkt gestellt und somit vorgeführt werden?
- 4. Feedback einholen:** Biete ich den Familien die Möglichkeit, ihre eigenen Perspektiven einzubringen? Sind sie einbezogen, wenn es um Entscheidungen geht, die sie betreffen?
- 5. Offene Kommunikation:** Habe ich eine Kultur des Dialogs geschaffen, in der Familien sich mit ihren individuellen Anliegen willkommen fühlen?

Eine Kita, eine Ganztageseinrichtung, die sich auf Familienkultur statt Herkunft fokussiert, öffnet den Raum für eine inklusive und wertschätzende Zusammenarbeit. Dies erfordert Offenheit, Reflexion und den Mut, Vielfalt als dynamischen Prozess zu begreifen, der von allen Beteiligten aktiv gestaltet wird.



Platz für Notizen:



Literaturverzeichnis und weiterführende Quellen

Attia, Iman; Popal, Mariam (2024): Antimuslimischer Rassismus dekolonial. Hamburg: Argument Verlag.

Bostanci, Seyran; Wirth, Benedikt (2024): Institutioneller Rassismus in Kindertageseinrichtungen. Erscheinungsformen und Handlungsstrategien. In: Migration und Soziale Arbeit, 1, S. 56–62.

Hermes, Henning; Lergetporer, Philipp; Mierisch, Fabian; Peter, Frauke; Wiederhold, Simon (2023): Discrimination on the Child Care Market: A Nationwide Field Experiment. IZA Discussion Paper No. 16082. DOI: <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.4425132>.

Mecheril, Paul (2010): Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive. In: Mecheril, Paul; Castro Varela, Maria do Mar; Dirim, Inci; Kalpaka, Annita; Melter, Claus (Hg.): Migrationspädagogik. Weinheim/Basel: Beltz, S. 7–22.

Reuter, Julia (2002): Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld: Transcript.

Said, Edward W. (1978): Orientalism. New York: Routledge.

Shooman, Yasemin (2014): >>... weil ihre Kultur so ist<< Narrative des antimuslimischen Rassismus. Bielefeld: Transcript.

Wagner, Petra (2014): Was Kita-Kinder stark macht: Gemeinsam Vielfalt und Fairness erleben. Berlin: Cornelsen.

Wimmer, Andreas (2005): Kultur als Prozess. Zur Dynamik des Aushandelns von Bedeutungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Erziehungspartnerschaft im Blick

Zusammenarbeit mit Eltern aus extrem rechten Milieus im pädagogischen Kontext

von Eva Prausner



Wenn Kinder besondere Schwierigkeiten mit respektvollem Umgang zeigen, sich abwertender Sprache gegenüber Gleichaltrigen bedienen und wiederholt zu ausgrenzendem Verhalten neigen, kann das mit problematischen Botschaften zu tun haben, die sie selbst von ihren Eltern erhalten. Was tun, wenn sich bereits im Verhalten der Kinder Vorurteile oder Fragmente einer Ideologie der Ungleichwertigkeit widerspiegeln, wenn Kinder nicht mit jedem Kind spielen dürfen und lernen, andere Kinder als unterlegen wahrzunehmen?

Lassen sich Eltern zur Kooperation mit Fachkräften in Kita und Ganztags motivieren, wenn sie selbst das diskriminierende Verhalten ihrer Kinder unterstützen? Lässt sich eine tragfähige Erziehungspartnerschaft herstellen, ohne eine extrem rechte Orientierung zu verharmlosen oder zu normalisieren?

Die Zusammenarbeit mit Eltern im Dissens – Intervenieren bei diskriminierenden Äußerungen

Sind Fachkräfte mit Eltern konfrontiert, die sich selbst dem extrem rechten Spektrum zuordnen, stellen sich Herausforderungen in der Kooperation auf einem neuen Niveau: Manche Eltern lassen sich in die Elternvertretung wählen oder nutzen WhatsApp-Gruppen, um politische Botschaften zu verbreiten oder stellen das inklusive Konzept der Einrichtung in Frage. Einige äußern sich offen rassistisch und diskriminierend gegenüber Kindern, Eltern oder Fachkräften, während sich andere eher unauffällig – höflich, kooperativ und hilfsbereit verhalten. Nicht jede diskriminierende Äußerung von Eltern ist auf eine extrem rechte Gesinnung zurückzuführen. In jedem Fall sollten Fachkräfte aber intervenieren und ihre Position gegenüber rassistischen

und anderen gruppenfeindlichen Äußerungen verdeutlichen. Es gilt zudem, die ethisch-moralischen Prämissen und die daran geknüpften Regeln der jeweiligen Einrichtung den Eltern gegenüber klar zu kommunizieren.

Dabei haben es Fachkräfte mit einem Dilemma zu tun: Zum einen gilt es, Eltern in ihrer Elternrolle und Verantwortung für das Kind anzuerkennen. Zum anderen sind abwertende und ausgrenzende Äußerungen selbstverständlich zu verurteilen.

Für alle in der Situation Anwesenden ist es ein wichtiges Signal, „wenn die Fachkraft die diskriminierende Botschaft erkennt und die Überzeugung vertritt, dass die Abwertung eines Menschen auf Grund eines Merkmals seiner Person wie Alter, Hautfarbe, Geschlecht, sexuelle Identität, Behinderung, sozioökonomischer Status oder Herkunft inakzeptabel ist.“¹

Ein kurzes Beispiel: Die Mutter eines Kindes



sieht in einer Abholsituation Puppen mit unterschiedlichen persönlichen Merkmalen. Dies scheint ihr zu missfallen. Sie wendet sich an die Fachkraft und sagt, sie wünsche sich eine „weiße, deutsche Kita“. Die Fachkraft könnte entgegen: „Wir sind eine Kita für alle Kinder. Darum gehören auch alle Puppen selbstverständlich dazu. In unserer Einrichtung schätzen wir Vielfalt und achten sehr genau darauf, dass kein Kind beleidigt und ausgegrenzt wird. Aber ich sehe, dass Sie unser Ansatz irritiert. Ich würde gerne mehr über Ihre Besorgnisse erfahren. Hätten Sie am Mittwoch Zeit?“

.....
¹ Lang, Kati 2010. Kindeswohl im Spannungsfeld von (neo) nazistischen Familien und staatlichem Fürsorgeanspruch, in: Kulturbüro Sachsen e.V. (HG.), Elternarbeit im Spannungsfeld Rechtsextremismus. Erfahrungen und Perspektiven, Dresden, 41-52

Mit einer kurzen – für Kinder und Eltern verständlichen – Positionierung, in denen unumstößliche Werte – wie die Achtung der Würde und die Gleichwertigkeit aller Menschen – vertreten wird, übernimmt die Fachkraft die Anwaltschaft für das Recht jedes Kindes, nicht diskriminiert zu werden. Sie ist sich bewusst, dass sowohl Kinder wie auch andere Eltern die diskriminierende Botschaft in dieser Situation mithören. Mit der Mutter wird nun ein Gespräch vereinbart, das nicht vor den Kindern geführt werden sollte. Hierdurch wird der Schutz vor möglichen weiteren verletzenden Äußerungen gewährleistet und auch möglichen Loyalitätskonflikten des Kindes der Mutter vorgebeugt. Dem Kind wird vermittelt, dass die Fachkraft und die Mutter unterschiedlicher Meinung sind. Es wird auch signalisiert, dass die Mutter als Person nicht abgelehnt wird. Sie gehört dazu, beide bleiben in Kontakt.

Wie beeinflussen rechtsextremehaltungen von Eltern die Entwicklung der Kinder?

Familie kann ein Ort sein, in dem Selbstbestimmungsrechte und Entwicklungsbedürfnisse von Kindern wenig beachtet werden. Besonders in extrem rechten Milieus kann Familie selbst ein „Ort der Diskriminierung“ sein. Die Sozialisation in ein queer feindliches, heteronormatives, antisemitisches und rassistisches Weltbild schränkt Kinder in ihrem Autonomiestreben und ihrer Identitätssuche ein. Kinder lernen zu misstrauen und werden in ihrer Freiheit eingeschränkt, offen auf Menschen zuzugehen und sich unvoreingenommen zu bewegen. Kinder sollen den politischen Kampf ihrer Eltern fortsetzen und werden dafür in festgelegte traditionelle Geschlechterrollen gedrängt. Demokratie, Pluralität und Diversität gelten als zu bekämpfende

Feindbilder. Die Persönlichkeitsentwicklung wird eingeschränkt, wenn diese Kinder zu Hause eingeschüchert, indoktriniert und funktionalisiert werden.



*Die Juristin Kati Lang spricht von Kindeswohlgefährdungen im organisierten neonazistischen völkischen Milieu, wenn es zu körperlichen Bestrafungen, seelischen Verletzungen oder anderen entwürdigenden Maßnahmen kommt. Dies ist der Fall, wenn durch den elterlichen Erziehungsstil „die körperliche und psychische Entwicklung des Kindes beeinträchtigt wird, persönliche Bindungen unterdrückt oder überfordernde Loyalitätskonflikte ausgelöst werden. Insbesondere das Hervorrufen extremer Ängste, überzogene Verhaltensregeln und das Hineindrängen in eine Aussenseiter*innenrolle deuten auf eine missbräuchliche Ausübung der elterlichen Sorge hin.“²*

.....
2 Lang, Kati 2010. Kindeswohl im Spannungsfeld von (neo)nazistischen Familien und staatlichem Fürsorgeanspruch, in: Kulturbüro Sachsen e.V. (HG.). Elternarbeit im Spannungsfeld Rechtsextremismus. Erfahrungen und Perspektiven, Dresden, 41-52

Es ist davon auszugehen, dass auch extrem rechts orientierte Eltern ihre Kinder unterschiedlich erziehen und nicht von einem einheitlichen autoritären auf Gehorsam basierenden Erziehungsstil gesprochen werden kann. Eltern, die von ihren weltanschaulichen Ideen überzeugt sind, verfolgen jedoch in der Regel das Ziel, ihren Nachwuchs ideologisch zu prägen. Nur im Einzelfall kann eingeschätzt werden, wie überzeugt Eltern von ihrer Ideologie sind. Je genauer die Einschätzung, desto klarer lassen

sich Grenzen, aber auch Chancen und Spielräume eines Dialogs ausloten. Eine Haltung gilt als gefestigt, wenn keine Relativierungen, kein Abwägen der eigenen Meinung möglich ist und somit auch keine alternativen Handlungsoptionen zugelassen werden.

Kinder können Kinder diskriminieren

Auch Kinder können Vorurteile ihrer Eltern übernehmen und frühzeitig lernen, andere als unterlegen und minderwertig wahrzunehmen. Sie begründen ihre Ablehnung mit dem Verweis auf Unterscheidungsmerkmale wie Hautton, Religion, Sprache, Geschlecht oder Behinderung. Mit diesem „Hierarchie-Wissen“ fühlen sich Kinder einer vermeintlich überlegenen Gruppe zugehörig und wachsen auf im Glauben, dass diejenigen „normal“ und „besser“ seien, die so sind wie sie selbst und ihre Familien. In extrem rechten Familien kann die Vermittlung von Feindbildern eine gewaltfördernde Wirkung bei Kindern zur Folge haben, die mit der Ungleichheit von Menschen gerechtfertigt wird.

Kinder benötigen sichere Orte, an denen sie ihr Recht auf Entwicklung, Zugehörigkeit und diskriminierungsfreie Bildung erfahren. Diskriminierungen, auch unter jungen Kindern, kann diskriminierungserfahrene Kinder erheblich belasten und ihr Wohl und ihre Entwicklung nachhaltig gefährden. Das Fatale: Für erfolgreiche Bildungsprozesse benötigen Kinder ein positives Selbstbild und die Sicherheit, sich zugehörig und angenommen zu fühlen in ihrer Identität.³

Grundsätzlich müssen die Bedürfnisse und Ansprüche aller Kinder im Blick behalten werden. Auch das diskriminierende Kind darf sein Recht

.....
³ Wagner, Petra (2020): Beitrag „Was tun bei diskriminierenden Äußerungen von Kindern?“, Broschüre von ElternStärken: Rechtsextremismus als Thema in der Kita“, S.43

auf Bildung und Erziehung selbstverständlich nicht verirken. Nachdem verletzendes Verhalten exkludiert wird, erfolgt eine verstärkte Beachtung und Anerkennung des Kindes, folglich über Inklusion.⁴

Diese Kinder selbst dürfen nicht zum „Problemkind“ stigmatisiert oder in eine Außenseiter*innenposition gedrängt werden. Es gilt, einen pädagogischen Rahmen zu schaffen, indem Kinder die Gleichwürdigkeit und Rechte aller Menschen beachten und sich entsprechend verhalten können.

Elternrechte und Kinderrechte im Konflikt

Obwohl das Sorgerecht als Grundrecht bei den Eltern liegt, ist das Kind Grundrechtsträger*in mit eigener Menschenwürde und eigenem Recht auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit. Dem Recht der Eltern, ihr Kind nach eigenen Vorstellungen zu erziehen, ist hier also eine „Grenze“ gesetzt, nämlich durch höherrangige Güter: das körperliche und seelische Kindeswohl, das dem elterlichen Recht auf religiöse und weltanschauliche Erziehung übergeordnet ist.⁵ Entsprechend müssen religiöse und weltanschauliche Überzeugungen der Eltern eben dort in Fragen der Erziehungsfähigkeit einbezogen werden, wo diese im konkreten Fall eine Beeinträchtigung der kindlichen Entwicklung bedeuten könnten.⁶

.....
⁴ Nentwig-Gesemann, Iris; Krähnert, Isabell, Hellbach, Felix. (2015): Der Umgang mit rechtsextremen Orientierungen aus frühkindlicher Perspektive“, S.21. In: (HG): ElternStärken: „Rechtsextremismus als Thema in der KiTa“

⁵ Vgl.: Hemminger, Hansjörg (2004) Aufwachsen in einer Sekte – zur Situation von Kindern und Jugendlichen, S.7 <https://www.weltanschauung.elkwue.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/Eweltanschauungsbeauftragte/DoksOT/Kinder1.pdf>, Abruf: 15.4.2019].

⁶ Folke, Rebekka, Broschüre (2023) „Von der Wiege bis zur Bahre“, Kindeswohlgefährdung im völkisch-neonazistischen Spektrum, S. 29

Das gesetzliche Leitbild für die Erziehungsausübung bei aller den Eltern zugebilligten Freiheit ist dabei die Anleitung des Kindes zu einer selbständigen und eigenverantwortlichen Person. Dabei wird einfachrechtlich und in Entsprechung zum Grundgesetz jedem Kind (...) ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf die Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.“ (§1 ABS. 1 SGB VIII) zugestanden.⁷



Die Beteiligung des Kindes zu Fragen seiner Identität, das Recht des Kindes auf eine eigene Meinung ist demnach kein Zugeständnis der Erwachsenen, sondern ein fundamentales Kinderrecht. Eine Aufgabe frühkindlicher Pädagogik besteht demnach auch darin, die Anwaltschaft für die Interessen, den Schutz und die Unterstützung des Kindes – auch gegenüber den Eltern – zu übernehmen, damit Kinder ihre persönlichen Themen und Entwicklungsaufgaben adäquat bearbeiten können. Die Grundrechte des Kindes und das daraus abzuleitende Kindeswohl sind daher Richtschnur für das Elternrecht und markieren dessen Grenzen.⁸

Handlungsempfehlungen im Umgang mit extrem rechten Eltern in der pädagogischen Praxis

Wir schließen den Bogen zu unserer Ausgangsfragestellung: Wie kann es gelingen, dieses Wissen in die pädagogische Praxis einzubeziehen, ohne dass sich Eltern aus dem Diskurs zurückziehen?

Es ist zentral, dass sich Fachkräfte um eine Verständigung mit den Eltern bemühen, ohne

7 Folke, Rebekka, Broschüre (2023) „Von der Wiege bis zur Bahre“, Kindeswohlgefährdung im völkisch-neonazistischen Spektrum, S. 25

8 Gollan, Anja (2018) Teil I. Die rechtliche Perspektive. In: Gollan, Anja/Riede, S und Schlan, Stefa. Glaubensfreiheit versus Kindeswohl, Hrsg. Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW e.V., S. 9-61

die Grundsätze der Einrichtung zur Disposition zu stellen. Hier findet eine klare fachliche Vertretung zur Frage statt, welche Normen, Regeln und Werte in der Einrichtung gelten. Gleichzeitig sollte aktiv für eine Zusammenarbeit mit den Eltern geworben werden.



Auf die Forderung einer Mutter, dass sich ihr Sohn sich nicht „wie ein Mädchen“ verhalten solle und keinen Rock tragen dürfe, könnte die Fachkraft erwidern: „Unser Team macht Kindern keine Vorgaben, sondern wir geben Raum, unterschiedliche Rollen aus-zuprobieren. Dieses Kinderrecht, frei zu spielen und sich zu entfalten, haben bei uns alle Kinder. Unsere Aufgabe ist es, darauf zu achten, dass sie nicht gehänselt oder beleidigt werden, wenn sie etwas tun, was nicht den gesellschaftlichen Rollenerwartungen entspricht.“

Die Fachkraft argumentiert also mit dem Potential des vorurteilsbewussten, inklusiven Konzepts der Fachstelle Kinderwelten und setzt konsequent darauf, dass jedes Kind mit seinen persönlichen Vorlieben und Identitätsmerkmalen gesehen wird sowie Schutz und Respekt erfährt. Die Erziehungsberechtigten werden als auskunftsfähige Kooperationspartner*innen wahrgenommen. Sie bekommen den Raum, ihre Einschätzung, Bedenken und Wünsche zu äußern. Das verbindende Interesse am Kind und die gemeinsame Verantwortung werden dabei stark gemacht: *„Wir arbeiten Hand in Hand für das Wohl ihres Kindes. Auch wenn wir unterschiedliche Erziehungsvorstellungen haben, ist unsere Basis, dass es Ihrem Kind gut gehen soll und wir in seinem Interesse zusammenarbeiten.“*

Das Kind steht selbstverständlich im Zentrum der Aufmerksamkeit – es geht hier also nicht um die Auseinandersetzung über eine Weltanschauung. Diese spielt jedoch eine Rolle, wenn

sie das Wohl des Kindes beeinträchtigt: *„Uns ist es sehr wichtig, dass Ihr Kind selbst entscheiden darf, mit welchem Kind es spielen möchte. Kinder lernen hier einen offenen Umgang und sich gegenseitig in ihrer Unterschiedlichkeit zu respektieren. Ich habe als Fachkraft eine besondere Verantwortung, dass kein Kind ausgeschlossen und diskriminiert wird. Auch Ihr Kind genießt diesen Schutz. Im Spiel lernt Ihr Kind wichtige soziale Kompetenzen, die ihm in der Schule und im weiteren Leben weiterhelfen.“*

In der Zusammenarbeit mit den Eltern geht es auch darum, sie für diese gemeinsam getragenen Ziele zu gewinnen und sie gleichsam für die inneren (Loyalitäts-) Konflikte des eigenen Kindes zu sensibilisieren. Eltern werden auf mögliche Auswirkungen ihrer Erziehung hingewiesen, die diesen Zielen entgegenstehen können. Die Fachkraft formuliert als klare Norm, dass autoritäre, angsterzeugende Erziehungsmaßnahmen sowie jegliche Form von Gewalt gegenüber dem Kind nicht hinnehmbar sind. Sie formuliert Verhaltensweisen zum elementaren Schutz des Kindes. Eigene diskriminierende Äußerungen des Kindes werden an zweiter Stelle angesprochen. Die Sorge um das Kind und die Anwaltschaft wird also verstärkt.⁹ *„Mein Eindruck ist, dass Ihr Sohn ständig unter Anspannung steht und Angst hat, etwas falsch zu machen. Er darf nicht von Ihnen gezwungen oder unter Druck gesetzt werden.“*

Der regelmäßige Kontakt zu den Eltern sowie Feedbacks und Gesprächsanreize sind auch ein Signal dafür, dass die Eltern in Ihrer Erziehungsverantwortung ernst genommen werden. Diese Form der Zusammenarbeit stellt somit auch

9 Nentwig-Gesemann, Iris; Krähnert, Isabell, Hellbach, Felix. (2015): *Der Umgang mit rechtsextremen Orientierungen aus frühkindlicher Perspektive*, S. 23-29. In: (HG): *ElternStärken: „Rechtsextremismus als Thema in der KiTa“*

eine Art „Inpflichtnahme“¹⁰ dar, bei der gleichzeitig an die Einhaltung vereinbarter Regeln erinnert wird. An welcher Stelle werden Grenzziehungen und Vereinbarungen notwendig, wenn Eltern nicht über Argumente und Gespräche zugewinnen sind?

Im Kontext einer extrem rechten Erziehung stellen sich auch Fragen des Kindesschutzes. Gibt es Anhaltspunkte für Kindeswohlgefährdungen und Gründe, im Vorfeld in ein Verfahren im Sinne des § 8a Absatz 4 SGB VIII. einzusteigen? Dies ist der Fall, wenn aufgrund der Ausübung der elterlichen Sorge die körperliche und psychische Entwicklung behindert wird, persönliche Bindungen unterdrückt oder überfordernde Loyalitätskonflikte hervorgehoben werden. Präventiver Kinderschutz bedeutet auch, zu Beginn eines Betreuungsverhältnisses vertraglich zu vereinbaren, dass Eltern und die Fachkräfte außerordentliche Gespräche führen können, wenn sich besorgniserregende Entwicklungen zeigen.¹¹

Eine Regel bzw. eine Vereinbarung mit den Eltern könnte beinhalten, dass das Tragen extrem rechter bzw. menschenverachtender Kleidung/ Symbolik in der Einrichtung und diskriminierende Äußerungen nicht akzeptiert werden:



„Mir ist aufgefallen, dass Sie in letzter Zeit dieses Thor Steinar-T-Shirt tragen. Diese Marke ist leider auch in der extrem rechten Szene beliebt. Wussten Sie dass T-Shirts wie diese für eine Botschaft stehen, in der Menschen diskriminiert und bedroht werden? Wir sind hier allen Eltern und Kindern verpflichtet und möchten auch, dass sich hier alle zugehörig und wohlfühlen.“

10 ebenda, S. 23- 29

11 Vgl.: Maywald, Jörg, 2016: *Broschüre Kinderrechte in der Kita*, S.103, Herder Verlag



Das ist unser Auftrag. Ich bin sehr an unserer Kooperation interessiert und wünsche mir, dass Sie dieses T-Shirt nicht mehr in der Einrichtung tragen und unser Team in diesem Anliegen unterstützen.“

Das Team der Einrichtung kann Konfliktsituationen wie diese auch zum Anlass nehmen, um sich mit diesem komplexen Thema zu beschäftigen und eine gemeinsam getragene Haltung zu finden. Extrem rechte Ideologien und Ideologien der Ungleichwertigkeit müssen zum Gegenstand fachlicher Auseinandersetzung werden. Dazu braucht es tragfähige und nachhaltige Konzepte und Strukturen sowie die Unterstützung der Leitung, des Trägers und durch die Fachberater*innen des Jugendamts.

Der Umgang mit diesem Phänomen kann nicht im Alleingang bewältigt werden, sondern bedarf der Bearbeitung durch ein kompetentes System. Neben Kita, Kindertagespersonen und der Schule können dabei auch Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe (Tagesgruppe, Soziale Gruppenarbeit, Betreutes Wohnen, Erziehungsbeistand*in) sinnvolle Partner*innen sein.¹²

Schlussendlich geht es bei allen diesen Fragen vor allem um die Schaffung möglichst großer Freiräume, in denen Kinder demokratische, plurale Lebensrealitäten kennenlernen und damit ihre eigenen Identitätsentwürfe und Vorstellungen von der sie umgebenden Welt entwickeln können.

.....
¹² Vgl. Hechler, Andreas, *Funktionalisierte Kinder*, S. 60. Hrsg. Fachstelle Rechtsextremismus und Familie/Lidicehaus



Sozialgesetzbuch (SGB) - Achtes Buch (VIII) - Kinder- & Jugendhilfe - (Artikel 1 des Gesetzes v. 26. Juni 1990, BGBl. I S. 1163)

§ 8a Schutzauftrag bei Kindeswohlgefährdung¹

(1) Werden dem Jugendamt gewichtige Anhaltspunkte für die Gefährdung des Wohls eines Kindes oder Jugendlichen bekannt, so hat es das Gefährdungsrisiko im Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte einzuschätzen. Soweit der wirksame Schutz dieses Kindes oder dieses Jugendlichen nicht in Frage gestellt wird, hat das Jugendamt die Erziehungsberechtigten sowie das Kind oder den Jugendlichen in die Gefährdungseinschätzung einzubeziehen und, sofern dies nach fachlicher Einschätzung erforderlich ist,

- 1. sich dabei einen unmittelbaren Eindruck von dem Kind und von seiner persönlichen Umgebung zu verschaffen sowie*
- 2. Personen, die gemäß § 4 Absatz 3 des Gesetzes zur Kooperation und Information im Kinderschutz dem Jugendamt Daten übermittelt haben, in geeigneter Weise an der Gefährdungseinschätzung zu beteiligen.*

Hält das Jugendamt zur Abwendung der Gefährdung die Gewährung von Hilfen für geeignet und notwendig, so hat es diese den Erziehungsberechtigten anzubieten.

(2) Hält das Jugendamt das Tätigwerden des Familiengerichts für erforderlich, so hat es das Gericht anzurufen; dies gilt auch, wenn die Erziehungsberechtigten nicht bereit oder in der Lage sind, bei der Abschätzung des Gefährdungsrisikos mitzuwirken. Besteht eine dringende Gefahr und kann die Entscheidung des Gerichts nicht abgewartet werden, so ist das Jugendamt verpflichtet, das Kind oder den Jugendlichen in Obhut zu nehmen.

(3) Soweit zur Abwendung der Gefährdung das Tätigwerden anderer Leistungsträger, der Einrichtungen der Gesundheitshilfe oder der Polizei notwendig ist, hat das Jugendamt auf die Inanspruchnahme durch die Erziehungsberechtigten hinzuwirken. Ist ein sofortiges Tätigwerden erforderlich und wirken die Personensorgeberechtigten oder die Erziehungsberechtigten nicht mit, so schaltet das Jugendamt die anderen zur Abwendung der Gefährdung zuständigen Stellen selbst ein.

(4) In Vereinbarungen mit den Trägern von Einrichtungen und Diensten, die Leistungen nach diesem Buch erbringen, ist sicherzustellen, dass

- 1. deren Fachkräfte bei Bekanntwerden gewichtiger Anhaltspunkte für die Gefährdung eines von ihnen betreuten Kindes oder Jugendlichen eine Gefährdungseinschätzung vornehmen,*

.....
¹ https://www.gesetze-im-internet.de/sgb_8/_8a.html

2. bei der Gefährdungseinschätzung eine insoweit erfahrene Fachkraft beratend hinzugezogen wird sowie
3. die Erziehungsberechtigten sowie das Kind oder der Jugendliche in die Gefährdungseinschätzung einbezogen werden, soweit hierdurch der wirksame Schutz des Kindes oder Jugendlichen nicht in Frage gestellt wird.

In den Vereinbarungen sind die Kriterien für die Qualifikation der beratend hinzuzuziehenden insoweit erfahrenen Fachkraft zu regeln, die insbesondere auch den spezifischen Schutzbedürfnissen von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen Rechnung tragen. Daneben ist in die Vereinbarungen insbesondere die Verpflichtung aufzunehmen, dass die Fachkräfte der Träger bei den Erziehungsberechtigten auf die Inanspruchnahme von Hilfen hinwirken, wenn sie diese für erforderlich halten, und das Jugendamt informieren, falls die Gefährdung nicht anders abgewendet werden kann.

(5) In Vereinbarungen mit Kindertagespflegepersonen, die Leistungen nach diesem Buch erbringen, ist sicherzustellen, dass diese bei Bekanntwerden gewichtiger Anhaltspunkte für die Gefährdung eines von ihnen betreuten Kindes eine Gefährdungseinschätzung vornehmen und dabei eine insoweit erfahrene Fachkraft beratend hinzuziehen. Die Erziehungsberechtigten sowie das Kind sind in die Gefährdungseinschätzung einzubeziehen, soweit hierdurch der wirksame Schutz des Kindes nicht in Frage gestellt wird. Absatz 4 Satz 2 und 3 gilt entsprechend.

(6) Werden einem örtlichen Träger gewichtige Anhaltspunkte für die Gefährdung des Wohls eines Kindes oder eines Jugendlichen bekannt, so sind dem für die Gewährung von Leistungen zuständigen örtlichen Träger die Daten mitzuteilen, deren Kenntnis zur Wahrnehmung des Schutzauftrags bei Kindeswohlgefährdung nach § 8a erforderlich ist. Die Mitteilung soll im Rahmen eines Gesprächs zwischen den Fachkräften der beiden örtlichen Träger erfolgen, an dem die Personensorgeberechtigten sowie das Kind oder der Jugendliche beteiligt werden sollen, soweit hierdurch der wirksame Schutz des Kindes oder des Jugendlichen nicht in Frage gestellt wird.

Strukturelle Diskriminierungen in Einstellungsverfahren

– ein knapper Leitfaden

von Tamara Al-Keilani



„Wir arbeiten im Garten“; Paloma, 12 Jahre

Paloma ist in einer Förderschule und liebt den Gartenbau-Unterricht ganz besonders. Hier fühlt sie sich in der Gemeinschaft besonders wohl.

Gleiche Rechte, gleiche Chancen. Das postuliert zumindest die Fortschreibung der Hamburger Antidiskriminierungsstrategie. Aber inwieweit spiegelt sich dies in den Realitäten aktueller Einstellungsverfahren wider? Können Sie behaupten und sicherstellen, dass alle Abläufe, die mit einem Einstellungsverfahren in Ihrer Einrichtung zusammenhängen, frei von Diskriminierungen sind?

Die frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE) ist als Bereich eine der bedeutendsten Säulen für die Entwicklung von Kindern.

Einrichtungen in diesem Bereich tragen nicht nur Verantwortung für das Wohl der betreuten Kinder, sondern – wie andere Betriebe auch – für die gesellschaftliche Vielfalt und die Förderung von Chancengleichheit.

Aus unternehmerischer Sicht ist es zudem ein klarer Vorteil, Diversität zu fördern und eine diskriminierungsfreie Kultur zu pflegen. Dadurch entstehen vielfältige Ideen, wertvolle Erfahrungen und ein positives Arbeitsklima, was einen entscheidenden Wettbewerbsvorteil schaffen kann.

Diskriminierungen können auf verschiedenen Ebenen auftreten. In diesem Artikel wollen wir uns damit beschäftigen, wie Diskriminierungen spezifisch in Einstellungsverfahren eine Rolle spielen können - von den Stellenausschreibungen über die Auswahlprozesse bis hin zu den Entscheidungsträgern in Bewerbungsgesprächen. Solche Diskriminierungen sind häufig nicht (für jede*n) deutlich erkennbar und werden durch ganz individuell geprägte und erlernte Denkmuster begünstigt, die auch in professionellen Kontexten fortbestehen.

Um sich an das Ziel heranzutasten, Einstellungsverfahren im Betrieb möglichst diskriminierungsfrei zu gestalten, hilft es, sich zum einen zu vergegenwärtigen, dass Menschen (leider) aufgrund ihrer individuellen Prägung und Erfahrungen dazu tendieren, andere (unbewusst) zu diskriminieren¹ und zum anderen, sich schrittweise mit einigen reflektierenden, kritischen Fragen zu beschäftigen, die untenstehend aufgegriffen werden. Wenn wir uns stärker bewusst sind und verstehen, wo mögliche Problemfelder liegen, können wir viel besser geeignete Maßnahmen ergreifen, um diese zu vermeiden.

An welchen Stellen ist Diskriminierung strukturell in Einstellungsverfahren verwoben?

Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, hilft es zunächst zu verstehen, was Diskriminierung grundsätzlich definiert.

Diskriminierung bedeutet, dass Menschen ungleich behandelt werden, zum Beispiel aufgrund von Geschlecht und geschlechtlicher Identität, Hautfarbe, Herkunft, sexueller Orientierung, Behinderung, Religion, Alter, sozialem Status oder Sprache. Diskriminierung verletzt die Rechte von Menschen.



Strukturelle Diskriminierung wiederum bezeichnet systematische und oft unbewusste Praktiken, die zu benachteiligten Chancen und Ergebnissen für bestimmte Menschen führen.

Um auf dieser Grundlage eine klare Strategie zur Vermeidung struktureller Diskriminierung im Betrieb zu entwickeln, ist es hilfreich, sich folgende Fragen zu stellen und ein besseres Verständnis für die eigenen betrieblichen Strukturen zu gewinnen:

- **In welcher Form und warum können Bewerber*innen bei uns im Betrieb Diskriminierung erleben?**
- **Welche diskriminierenden Strukturen existieren evtl. bei uns im Betrieb, bezogen auf welche Merkmale?** - bspw. (keine) flexiblen Arbeitszeiten, Teilzeitmöglichkeiten, Urlaubsplanung, Büroaufteilung, Kantinenessen, Gehalt, Barrierefreiheit, etc.

.....
¹ Alexander Todorov et al.: „Social Attributions from Faces: Determinants, Consequences, Accuracy, and Functional Significance“. *Annual Reviews of Psychology* 2015.

- **Was wissen von Diskriminierung Betroffene über ihre Rechte und wie nutzen sie diese, bzw. wie „offen“ und präsent ist der Umgang mit der Thematik in unserem Betrieb? Und gibt es eine interne Anlaufstelle oder Informationen zu externen Anlaufstellen?**
- **Wie gut funktioniert der faktische Zugang zu einem rechtlichen Diskriminierungsschutz?**

Platz für Notizen:



Einstellungsverfahren im Betrieb sind chronologische Vorgänge. Hierdurch besteht die Chance, an vielen Stellen zu steuern bzw. einzugreifen, wenn „Fehler“ auftreten. Fehler, oder in diesem Zusammenhang Diskriminierungen, können bspw. im Rahmen von folgenden Prozessen auftreten:

- **Stellenausschreibungen:**

Formulierungen in Stellenanzeigen können unbewusst Gruppen ausschließen. So können bestimmte Anforderungen, wie etwa die Erwartung, dass Bewerbende „fließend Deutsch“ sprechen Menschen mit Migrationshintergrund oder solche, die in ihrer Herkunftssprache besser sind, benachteiligen. Auch die Fokussierung auf bestimmte Bildungsabschlüsse oder Berufserfahrungen kann bestimmte Gruppen ausschließen, ohne dass dies beabsichtigt ist.

- **Auswahlkriterien und -prozesse:**

Oftmals spielen in Auswahlverfahren unbewusste Vorurteile eine Rolle. Diese Vorurteile wirken sich auf die Wahrnehmung der Eignung von Bewerbenden aus und führen dazu, dass bestimmte Gruppen, beispielsweise Bewerbende aus ethnischen Minderheiten oder mit „nicht-traditionellen“ Lebensläufen, benachteiligt werden.

- **Bewerbungsgespräche:** In Bewerbungsgesprächen können unbewusste Stereotype über Geschlecht, Herkunft oder Aussehen die Auswahl beeinflussen. Wenn Interviewer*innen ihre Entscheidungen auf solchen unbewussten Vorurteilen basieren, können Bewerbende benachteiligt werden, die bestimmte Merkmale oder Eigenschaften nicht „erfüllen“, die nach den Vorstellungen der Interviewer*innen als „ideal“ gelten.

Welche „Fehler“ werden bei Stellenausschreibungen und Jobinterviews gemacht?

Es gibt verschiedene und vor allem häufig unbewusste „Fehler“, die sowohl in Stellenausschreibungen als auch in Bewerbungsgesprächen gemacht werden - und die zu struktureller Diskriminierung führen können:

1. Stellenausschreibungen:

- **Geschlechtsspezifische Sprache:** Manche Formulierungen, wie „wir suchen einen dynamischen Mitarbeiter“ oder „eine fürsorgliche Betreuerin“, können bestimmte Geschlechter ansprechen und andere ausschließen. Studien zeigen, dass Männer sich eher von aktiven und kompetitiven Begriffen angezogen fühlen, während Frauen tendenziell in unterstützenden oder fürsorglichen Rollen angesprochen werden.²
- **Anforderungen, die nicht notwendig sind:** Oft werden in Stellenausschreibungen Anforderungen genannt, die nicht zwingend notwendig sind, aber Bewerber*innen abschrecken können. Dies betrifft vor allem Anforderungen wie eine spezifische Berufserfahrung, die in vielen Fällen nicht entscheidend für die Ausübung des Berufs ist. Dadurch werden Menschen mit unkonventionellen Bildungshintergründen oder Karrierewegen benachteiligt.

- **Homogenitätsdrang:** Die Betonung von „passend ins Team“ oder der Wunsch nach jemandem, der „in die Unternehmenskultur“ passt, kann dazu führen, dass Menschen ausgeschlossen werden, die nicht den gängigen Vorstellungen entsprechen, etwa in Bezug auf Herkunft, Alter oder Lebensstil.

2. Bewerbungsgespräche:

- **Stereotype und Vorurteile:** Interviewer*innen, die sich nicht ihrer eigenen unbewussten Vorurteile bewusst sind, können dazu neigen, bestimmte Gruppen (z.B. Menschen mit Migrationshintergrund, ältere Menschen, Frauen mit Kindern) unbewusst zu benachteiligen. Ein*e Bewerber*in mit einer anderen kulturellen Herkunft wird möglicherweise weniger kompetent eingeschätzt, nur aufgrund eines sprachlichen Akzents oder seines/ihrer Erscheinungsbildes.
- **Fragen, die nicht mit der Jobanforderung zusammenhängen:** In Bewerbungsgesprächen sollten keine Fragen gestellt werden, die nicht im Zusammenhang mit den Anforderungen der Stelle stehen, wie etwa nach dem Familienstand, nach religiösen Überzeugungen oder nach der Herkunft. Solche Fragen sind oft diskriminierend und können den/die Bewerber*in benachteiligen.

.....
² Kishor Sridhar: „Kommunikation im Job. Frauen reden anders – Männer auch.“ Goethe Universität Frankfurt: [chrome-extension://efaidnbmnnnibpcajpcglclefindmkaj/https://www.uni-frankfurt.de/73610304/Artikel_Frauen_reden_anders___M%C3%A4nner_auch.pdf?](https://www.uni-frankfurt.de/73610304/Artikel_Frauen_reden_anders___M%C3%A4nner_auch.pdf?) (Datum: 06.12.2024).



Platz für Notizen:

Welche Fragen können sich Träger stellen, um ihr Verfahren zu überprüfen?

Um sicherzustellen, dass das Einstellungsverfahren möglichst fair und diskriminierungsfrei ist, sollten sich Träger folgende Fragen stellen:

- **Sind unsere Stellenausschreibungen inklusiv formuliert?** Das heißt, dass die Sprache in den Ausschreibungen geschlechtsneutral ist und keine unbewussten Ausschlusskriterien enthält.
- **Wird Vielfalt in unserem Auswahlprozess berücksichtigt?** Das heißt, dass der Auswahlprozess nicht auf unbewussten Vorurteilen basieren sollte. Beispielsweise könnte eine „blind recruitment“-Methode angewendet werden, bei der der Name, das Geschlecht oder die Herkunft der Bewerber*innen zunächst anonymisiert bleiben.
- **Haben wir klare, objektive Kriterien für die Auswahl?** Das bedeutet sicherzustellen, dass alle Anforderungen und Fragen im Auswahlprozess direkt mit den Aufgaben und Verantwortlichkeiten der Stelle in Verbindung stehen und dass Fragen vermieden werden, die nicht mit der Jobanforderung zusammenhängen.
- **Wie gehen wir mit Vielfalt und Inklusion um?** Das bedeutet, dass Mitarbeiter*innen hinsichtlich der Thematik sensibilisiert sind und im Idealfall regelmäßige Fortbildungen besuchen, wodurch sichergestellt werden kann, dass Diskriminierungen durch einen bewussten Umgang vermieden werden.

Beispiele für diskriminierungs- bewusste Einstellungsverfahren

Es gibt bereits erfolgreiche Ansätze, um möglichst objektive und damit diskriminierungsfreie Einstellungsverfahren umzusetzen:

- **Blind Recruitment:**

In einigen Einrichtungen wurde das Konzept des „blind recruitment“ eingeführt, bei dem die Identität von Bewerber*innen bis zu einem bestimmten Punkt des Auswahlprozesses anonym bleibt. So wird verhindert, dass unbewusste Vorurteile in die Auswahlentscheidung einfließen.

- **Schulungen für Interviewer*innen und Mitarbeitende:**

Verschiedene Organisationen bieten Schulungen für alle an, um das Bewusstsein für unbewusste Vorurteile zu schärfen. Dies hilft dabei, die Auswirkungen von Stereotypen und unbewussten Annahmen im Auswahlprozess zu minimieren.

- **Vielfältige Auswahlgremien:**

Die Zusammensetzung des Auswahlgremiums ist ein entscheidender Faktor.

Durch ein diverses Interviewer*innen-Team kann ein möglichst ausgewogenes und faires Auswahlverfahren umgesetzt werden, das unterschiedliche Perspektiven berücksichtigt.

Strukturelle Diskriminierungen stellen generell und natürlich auch bei Einstellungsverfahren eine erhebliche Barriere für die Chancengleichheit von Menschen dar - aber auch für eine zukunftsgerichtete und erfolgsversprechende Ausrichtung von Einrichtungen. Deshalb ist es umso wichtiger, sich tatsächlich einmal näher damit auseinanderzusetzen. Durch einen bewussten Umgang mit dem Thema, dem Hinterfragen eigener Denkmuster und dem Umsetzen konkreter Maßnahmen können Einrichtungen ihr Auswahlverfahren diskriminierungsfrei(er) gestalten. Möglichst objektive, transparente Verfahren können dazu beitragen, die Vielfalt von Mitarbeitenden zu fördern und Diskriminierung abzubauen. Wer sich daran orientiert, schafft vielleicht wirklich gleiche Rechte und gleiche Chancen und den Sprung in eine starke Zukunft.



Fachbuch „Kindertagesstätten gegen Antisemitismus“

von Lena Spiekermann



Kindertageseinrichtungen gegen Antisemitismus: Aus guten Geschichten lernen

Das Buch erschien in der 1. Auflage 2023 im Beltz Juventa Verlag

Die Autorin: Prof. Dr. phil. Nina Kölsch-Bunzen lehrt Soziale Arbeit und Kindheitspädagogik an der Hochschule Esslingen. Ihr Arbeitsschwerpunkt liegt auf diskriminierungs-, barriere-, rassismus- und antisemitismuskritischer, menschenrechtsorientierter, demokratischer Bildung mit Kindern in der Migrationsgesellschaft.¹

¹ https://www.beltz.de/fachmedien/fruehpaedagogik/autor_innen/autoreseite/100580-nina-koelsch-bunzen.html

Mit dem Überfall der HAMAS am 07. Oktober 2023 auf Israel haben sich auch in der Hamburger Bildungslandschaft vermehrt Menschen gefragt, wie es in der Hansestadt um antisemitisch motivierte Übergriffe und Straftaten steht. Seit Juli 2021 gibt es einen Antisemitismusbeauftragten und die Joseph-Carlebach-Schule im Grindelviertel ist noch immer besonders gesichert.

Hamburg ist also nicht frei von Antisemitismus. Antisemitismus ist eine Form von Diskriminierung. Die Autorin schreibt dazu: „Beim Antisemitismus handelt es sich im Kern nicht um ein Vorurteil, auch wenn sich Klischees und Floskeln an den Kernbestand anschließen können. Antisemitismus beruht vielmehr auf Vorstellungen, die keinerlei Anhalt in der Wirklichkeit haben, der sich generalisieren ließe. (...) Antisemitismus verneint die Menschenwürde von Jüdinnen und Juden“. (...) Er ist nicht mit Rassismus gleichzusetzen. Ein prägnanter Unterschied ist „eine bestimmte Wahrnehmung von Jüdinnen und Juden, die sich als Hass ausdrücken kann.“

Insofern stellt die Prävention von Antisemitismus auch eine ganz spezifische Herausforderung in Bildungsprozessen dar. Der oben zitierte Hass begründet sich nicht unbedingt auf alle Juden und Jüdinnen im Allgemeinen, sondern kann sich an verschiedenen „geschichtlichen Knotenpunkten“ entwickelt haben: religiös motivierter Antijudaismus, moderner Antisemitismus, Antisemitismus im NS, Antisemitismus nach der Schoah und israelbezogener Antisemitismus/Anti-Israelismus. Für pädagogische Fachkräfte, Leitungen und Träger kann es eine Herausforderung sein, Wege zu finden, wie sie Antisemitismus begegnen oder dessen Prävention fördern können. Grundsätzlich sind Kindertageseinrichtungen Orte für menschenrechtsorientierte, demokratische Bildungsangebote. Demokratische Bildung von Anfang an kann gelingen durch „eine geglückte, demokratische Bildungserfahrung“. Nina Kölsch-Bunzen schlägt dafür drei Testfragen vor, mit denen sich Angebote planen und reflektieren lassen:

1. Hat das Bildungsangebot für das Kind und für seine Lebenswelt eine hohe Bedeutung? (Relevanz)

2. Kann das Kind sich frei mit einem gehaltvollen/welthaltigen Bildungsangebot auseinandersetzen? (Freiheit)

3. Fördert das Bildungsangebot die Demokratiefähigkeit des Kindes zu Selbstbestimmung, Mitbestimmung und Solidarität?

Platz für Notizen:



Damit im Zusammenhang steht die individuelle Beziehung, die eine pädagogische Fachkraft zu dem einzelnen Kind hat. Ihre Haltung gegenüber dem Kind, seiner Familie und Familienkultur beeinflusst die gemeinsamen Bildungsmomente. Bildungsmomente für Kinder sollen außerdem kultur- und religionssensibel sein. „Kindheitspädagog*innen kommt die Aufgabe zu, Kindern eine anspruchsvolle philosophische und religiöse Bildung zu ermöglichen. „Dies beinhaltet unter anderem die „Auseinandersetzung mit religiösen Symbolen, Ritualen, Texten und spirituellen Praktiken, (...).“ Im Sinne der Familienkulturen eröffnet sich mit dem Einbeziehen von philosophischen und religiösen Bildungsangeboten die Möglichkeit, alle Familien mit ihren individuellen Facetten wahrzunehmen, kennen und sogar verstehen zu lernen.

Zum Methodenpool einer Kindertageseinrichtung, die sich gegen Antisemitismus stark macht, zählt Nina Kölsch-Bunzen „die Konzeption als Visitenkarte einer Kindertageseinrichtung.“ Die Konzeption, als verschriftliche Darstellung des Geistes einer Kita oder eines Ganztagsstandortes, sollte berücksichtigen, wie Träger, Standort, Leitung und Team dort zu



- **Menschenwürde,**
- **Menschenrechten,**
- **Kinderrechten,**
- **Rechten für Menschen mit Behinderung,**
- **Aushandlungsprozessen und**
- **demokratische Verfahren**

stehen. Außerdem empfiehlt sie „eine professionelle Auseinandersetzung mit Dimensionen, an denen ungerechte Ressourcenverteilung, erzwungene Lebenspraxis und Nicht-Anerkennung ansetzen können, wie Geschlecht, Zuschreibung

einer ‚Rasse‘, Armut, Körperformen, Behindertwerden, Alter, Religionszugehörigkeit und eben auch explizit Antisemitismus.“



Es empfiehlt sich eine Auseinandersetzung aller Fachkräfte mit antisemitismusbezogener Schuld, Scham und Verantwortung (vererbte Ansichten, fehlendes/veraltetes Wissen, Scham zur eigenen Familiengeschichte, Trauma der eigenen Familiengeschichte) sowie die „Reflexion der eigenen religiösen Lernbiografie“. „Fachlich versiert handeln bedeutet, antisemitische Beschimpfungen und (klischeehafte Verletzungen) nicht zu übergehen.“ Das setzt allerdings voraus, dass solche erkannt werden können. Im pädagogischen Alltag wären praktische Ansätze, „die Vielfalt des Judentums nicht aus den Augen zu verlieren, individuelle Praktiken und das Leben von Jüdinnen und Juden kennenzulernen (z.B. über Persona Dolls), die Feiertage und ihre Geschichten zu erwähnen, ohne sie auf Zwang selbst zu feiern, „auf berühmte jüdische Persönlichkeiten hinzuweisen“, eine Synagoge zu besuchen (muss gut vorbereitet werden, da alle Besuchenden durch eine Sicherheitsschleuse müssen) und Antisemitismus anhand von Bilderbüchern zu erklären.

„Kindertagesstätten gegen Antisemitismus“ ist ein Aufruf an Einrichtungen der frühen Bildung, sich damit auseinanderzusetzen, welches Wissen über Antisemitismus fehlt, um sowohl Erwachsenen als auch Kindern starke Argumente für ein vorurteilsbewusstes und respektvolles Zusammenleben zu vermitteln.



Beratung in der Stadt Hamburg

Jüdisches Leben – Informationen zum jüdischen Leben in Hamburg



<https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-wissenschaft-forschung-gleichstellung-und-bezirke/unsere-themen/gleichstellung/juedisches-leben>

Antisemitismus – Hamburger Beratungsangebote



<https://www.hamburg.de/antisemitismus/hilfe-fuer-betroffene/13057718/beratungsangebote/>

empower – Beratung für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt



<https://hamburg.arbeitundleben.de/politische-bildung/empower/>



Projektarbeit und Engagement zu Antisemitismus

Hamburger Jugendserver für politisches Wissen und Engagement



<https://www.jugendserver-hamburg.de/?tid=400>

Hamburg macht Schule

Antisemitismus – Ein Thema in und für Schule



<https://www.hamburg.de/contentblob/16490006/b72a2375f07c4c36a1f-f1ea9a9573c56/data/hms-3-2022.pdf>

Antisemitismus – Wahrnehmen und Begegnen

Antisemitismusprävention



<https://www.schulministerium.nrw/antisemitismus>

Umgang mit Antisemitismus in der Grundschule



https://www.annefrank.de/fileadmin/Redaktion/Themenfelder/Antisemitismus_entgegenwirken/Dokumente/2022_AFZ_-_Umgang_mit_Antisemitismus_in_der_Grundschule_3_Auflage.pdf

„Antisemitismus? Gibt's hier nicht. Oder etwa doch?“

Unterrichtsmaterialien zum Umgang mit Antisemitismus



https://ofek-beratung.de/wp-content/uploads/2023/06/YV_ANTIS_DIG_HR_sing-lepages.pdf

Antisemitismus in der Kita?

Einblicke in ein Forschungsprojekt zu Differenzkonstruktionen unter jungen Kindern (Benjamin Rensch-Kruse, Saba-Nur Cheema & Yasmine Goldhorn)



<https://diversekindheiten.de/2023/09/01/antisemitismus-in-der-kita-einblicke-in-ein-forschungsprojekt-zu-differenzkonstruktionen-unter-jungen-kindern/>



Fachliteratur

Gebrauchsanweisung gegen Antisemitismus

Lernen. Wissen. Handeln.

Autorin: Gunda Trepp

Verlag: wbg Paperback

ISBN: 978-3-534-27418-5

Kindertageseinrichtungen gegen Antisemitismus

Aus guten Geschichten lernen

Autorin: Nina Kölsch-Bunzen

Verlag: Beltz Juventa

ISBN: 978-3-7799-6923-5

Antisemitismus an Schulen in Deutschland

Befunde – Analysen – Handlungsoptionen. Mit Online-Materialien

Autorin: Julia Bernstein

Verlag: Beltz Juventa

ISBN: 978-3-7799-6224-3

Mit Kindern über Diskriminierung sprechen

Autorinnen: Olaolu Fajembola und Tebogo Nimindé-Dundadengar

Verlag: Beltz Juventa

ISBN: 978-3-4078-6791-9



Über den Dächern von Jerusalem

Autorin: Anja Reumschüssel

Verlag: Carlsen Verlag

ISBN: 978-3-551-58514-1

Alter: Ab 14 Jahren

Als Hitler das rosa Kaninchen stahl

Autorin: Judith Kerr

Verlag: Ravensburger Verlag GmbH

ISBN: 978-3-473-58003-3

Alter: Ab 12 Jahren

Selma und Anton

Die Geschichte einer langen Freundschaft

Autorinnen: Nina Kölsch-Bunzen und Marion Goedelt

Verlag: Ariella Verlag

ISBN: 978-3-945530-37-5

Alter: Ab 5 Jahren

Handreichung zu: Selma und Anton

Die Geschichte einer langen Freundschaft

Autorinnen: Nina Kölsch-Bunzen und Marion Goedelt

Verlag: Ariella Verlag

ISBN: 978-3-945-53034-4

Nicky und Vera – Ein stiller Held des Holocaust und die Kinder, die er rettete

Autor: Peter Sis

Verlag: Gerstenberg Verlag

ISBN: 978-3-8369-6151-6

Alter: Ab 5 Jahren

Little People, Big Dreams. Deutsche Ausgabe

z.B. Anne Frank, Albert Einstein

Autorin: Maria Isabel Sanchez Vegara

Verlag: Suhrkamp Verlag

Alter: Ab 4 Jahren

Kinder- und Jugendliteratur

Unsere Grube

Eine Grube ganz für uns allein. Wir nenn' sie Unsere Grube. Grenzlose Abenteuer? Fehlanzeige! Denn wir haben die Rechnung ohne unsere Aufsicht in der Schule gemacht. Dabei haben wir so eine Freude und spüren Freiheit, nur es sieht keiner von den Erwachsenen.

Das Bilderbuch „Unsere Grube“ von Emma AdBåge (Beltz & Gelberg Verlag, 2023) erzählt von einer Kindergruppe, die sich innerhalb der Pause immer wieder ihren eigenen Raum zum Spielen sucht. Ob in einer Grube, am Grubenrand oder auf einem Hügel. Alles ist spannender als das trostlose Schulgelände und die traurigen Spielgeräte, die lieblos auf dem Gelände stehen. Daneben ist in der Grube und um sie herum so viel zu erleben: die Natur bereitet verflochtene Wurzeln, verschiedene Ebenen, unterschiedliche Farben von Erde und ganz viel Abenteuer und eigene kleine Welten stecken dort. Leider sehen die Erwachsenen das anders und schreiben der Kindergruppe immer wieder vor, was sie NICHT machen sollen, was in dem Bereich gefährlich sei und, dass die Kinder es unterlassen sollen: „Sie sollen lieber normal spielen“. Es gibt Verbote, Anweisungen ohne Erklärungen und wenig zugewandten und verständnisvollen Austausch zwischen Kindern und Erwachsenen.

So greift das Buch sowohl auf Bild- als auch auf Textebene die Themen Adulthood und gleichzeitig im Gegenzug Selbstermächtigung und Selbstbefähigung (Empowerment) auf. Über die feinen Spitzen der Darstellung wird Lesenden recht schnell bewusst: Irgendwas ist hier unfair, wir müssen darüber reden!

Und genau das könnte auch eines der Ziele dieses Buches sein: Kinder haben Rechte und wenn sie diese nicht sehen oder kennen werden sie begraben, in einer Grube und niemand bekommt es mit.

Besonders im pädagogischen Kontext fällt es uns manchmal schwer allezeit reflektiert zu bleiben, immer wohlwollende und trotzdem direkte Worte zu finden und häufig fehlt dann auch die Zeit oder die Kolleg*innen und alles steht Kopf, wofür man sich schon genügend eigene Vorwürfe macht. Nur vergessen wir nicht, dass unser pädagogischer Alltag ein großer Teil ihrer Kindheit ist. Ansonsten könnte es traurig enden und die Fronten verhärten sich und, wie es in unserer Grube scheint: Die Erwachsenen und Kinder kommen nie auf einen gemeinsamen Nenner und stellen sich gegenseitig als gegnerische Gruppe dar. (Lilian Power)



© Beltz & Gelberg

Text und Illustration:

Emma AdBåge

Übersetzung:

aus dem Schwedischen
von Friederike Buchinger

Ausgabe:

Deutsche Erstausgabe

Auflage:

4. Auflage 2023

Verlag:

Beltz & Gelberg

ISBN:

978-3-407-75495-0

Alter:

Ab 4 Jahren

Wir alle sind Familie

10 Echte Familien laden uns in ihr Leben ein

Kein Kind wächst auf wie ein anderes – das beweist dieses Buch. Jede Familie hat seine eigene Geschichte, eigene Rituale, Herausforderungen und Hoffnungen. Die Lesenden werden von zehn Familien eingeladen sie kennen zu lernen. Sie sind unterschiedlich in ihrer Zusammensetzung und doch in einem gleich; sie alle sagen „Wir sind eine Familie“.

Mission: Vielfalt entdecken. So oder so ähnlich könnte der Arbeitstitel für die Autorinnen Lisa Harmann und Katharina Nachtsheim gelautet haben.

Wenn wir gesellschaftlich davon sprechen, dass alle willkommen sind, dann ist damit jede einzelne Person in diesem Buch gemeint. Schon in der Kurzvorstellung zu jeder Geschichte wird deutlich, dass niemand nur eine Sache ist und dass es die eine (richtige) Lebensweise nicht gibt. So könnten Lesende in der Geschichte von Simon von einem bestimmten Handzeichen irritiert werden. Der Tobefuchs ist Betreuungskontext auch als Leise- oder Schweigefuchs bekannt. Dieser Geste wird außerdem eine Verbindung zur türkischen Ülkücü-Bewegung nachgesagt, die sich zu einer Zugehörigkeit und Sympathisierung mit rechten Ideologien bekennt. In Simons Familie hat der Fuchs eine besondere, vielleicht sogar magische Rolle und gilt als diskriminierungsfreies Familienmitglied. Besonders eindrucksvoll ist in jeder Geschichte der Moment, in dem die Lesenden die Familie „ganz in echt“ sehen können. Jede Familie hat, ganz nach ihren Wünschen, ein Foto beigesteuert. Mal sind alle Gesichter zu sehen, mal keines, mal nur einzelne. Dabei soll nicht unterschlagen werden, wie treffend die Illustratorin Laura Rosendorfer die Menschen und ihre Geschichten eingefangen hat. Und trotzdem ist dieser Moment besonders, weil er aus dem Menschen als illustrierter Charakter eine wirkliche Person macht. Kinder sind heute schon sehr früh mit den Auswirkungen von einem sozialen Status konfrontiert. Sie erleben, dass Teile von ihnen anhand dessen definiert werden, woher ihre Eltern stammen, welchen Beruf diese ausüben und wie sie wohnen. „Wir alle sind Familie“ hilft Lesenden zu entdecken, wie „normal“ jede Familie ist, ohne zu belehren.

(Lena Spiekermann)



© 2024, Sauerländer GmbH,
Frankfurt am Main

Text:

Katharina Nachtsheim
und Lisa Harmann

Illustration:

Laura Rosendorfer

Verlag:

Fischer Sauerländer,
2022

ISBN:

978-3-7373-6128-6

Alter:

Ab 5 Jahren

Kirschen fürs Kamel

Begriffe des Zusammenlebens. Ein Wörterbuch mit Bildern

Was bedeutet es, in einer Gemeinschaft zu leben?

Diese Frage beantwortet das Buch *Kirschen fürs Kamel* aus dem Susanna Rieder Verlag mit einem bebilderten Wörterbuch, in dem sie besondere Begriffe gesammelt haben, die unser Zusammenleben beschreiben.

Mit jedem Blättern wird man durch eindrucksvolle Illustrationen für einen kurzen Moment in eine neue Umgebung gezogen. Die Bilder eignen sich sehr gut zum gemeinsamen Nachdenken und Philosophieren. Wieso trägt die Statue zum Begriff Würde einen Motorradhelm? Und wieso schwimmt neben ihr ein Fisch? Oder ist das ein Delfin? Haben Delfine auch eine Würde?

Die Texte von Susanna und Johannes Rieder, die an Gedichte erinnern, variieren in ihrer Länge, sind manchmal eine kleine Geschichten oder auch nur kurze Sätze. Für jüngere Grundschul Kinder mögen sie teilweise herausfordernd sein, was nur ein Grund mehr ist, das Buch gemeinsam anzuschauen.

Das Buch beschönigt das Zusammenleben der Menschen nicht. Bedeutungsschwangere Wörter wie Gewalt, Protest oder Privilegien erzählen von den Ungerechtigkeiten und Hürden, die wir Menschen einander zumuten. Unterstützt wird dies durch die Illustrationen von Arinda Crăciun, die die Möglichkeiten von Teilhabe und Inklusion eindrucksvoll darstellen. Unter Bibliografie und Erklärungen werden die Entstehung der Begriffe und ihre Bedeutung für unsere Gemeinschaft teilweise eingehender erläutert. Das hilft den Lesenden dabei, mehr über die gesellschaftlich-geschichtlichen Ereignisse zu erfahren, die unser Zusammenleben bis heute prägen.

Ein Begriff, der besonders im Gedächtnis bleibt, ist Zivilcourage. Hier verbirgt sich ein besonders wichtiger Aufruf an uns alle: „Zivilcourage ist, wenn man in Situationen Haltung zeigt, in denen Würde und Unversehrtheit einer weiteren Person verletzt werden.“ Für die Bekämpfung von Diskriminierung einfach unverzichtbar.

(Lena Spiekermann)



© Susanna Rieder Verlag

Text:

Susanna Rieder und Johannes Rieder

Illustrationen:

Arinda Craciun

Grafik und Buchgestaltung:

Carsten Aermes

Verlag:

Susanna Rieder Verlag

ISBN:

978-3-948410-60-5

Alter:

Ab 8 Jahren

Alles wird gut, immer

Der Himmel war grau an diesem Tag. Als es jedoch dämmerte, färbte sich der Horizont orange. (...) „Wie ist das möglich?“, fragte ich, „Die Sonne scheint nicht mal.“ (...) Meine Mutter hielt sich die Hand vor den Mund. Mein Vater runzelte die Augenbrauen und zog Clara auf den Schoß. „Das ist keine Sonne“, sagte Rosa. „Das ist der Krieg.“

So eindrucksvoll beginnt die Autorin Kathleen Vereeckens ihre Erzählung vom Krieg. Die Hauptfigur Alice erlebt eine Zeit in Deutschland, in der es Flüchtlinge, Armut, Hunger, Angst und Sorgen gab. Es ist 1914 und der Erste Weltkrieg zieht in Berlin ein. Aus ihrer kindlichen Perspektive berichtet Alice von den Veränderungen ihrer Umgebung und der Menschen, die unter den neuen extremen Bedingungen auch neue Seite an sich entwickeln.

Die Illustrationen von Julie Völk stellen den Lesenden eine mehrköpfige Familie vor, die mit vier Kindern, Eltern und einer Katze in einem Haus in Berlin wohnt. Die Veränderungen der Welt und ihrer Lebensumstände greift sie mit den Emotionen der Figuren getreu auf. Im Mittelpunkt steht immer die Perspektive von Alice und ihren Geschwistern auf ihre Erfahrungen.

Alice' Familie flieht aus Berlin auf der Suche Sicherheit und kehrt aus denselben Gründen wieder dorthin zurück. Die Eltern möchten ihre Kinder schützen und sind doch in den meisten Momenten überfordert damit, sich den Umständen anzupassen. Dadurch wird es für alle Familienmitglieder eine bange Zeit, deren Beschreibungen durch die kindliche Perspektive zwar entschärft, aber trotzdem durchweg ehrlich erzählt wird.

Empfohlen wird dieses Buch Lesenden ab 10 Jahren. Kinder, die sich für das Thema interessieren, können die Geschichte auch schon mit Begleitung von Erwachsenen früher lesen. Der Gerstenberg Verlag stellt auf seiner Homepage vielseitiges Unterrichtsmaterial zur Verfügung, das auch außerhalb des Unterrichts zur weiteren Auseinandersetzung mit der Geschichte inspirieren kann.

Das Schicksal von Alices Familie ähnelt dem der Menschen, die heute Krieg und Flucht erleben, sehr. Dadurch wird dieses Buch ein zeitloses Beispiel für die Folgen von Kriegen auf der ganzen Welt.

(Lena Spiekermann)



© 2018, Uitgeverij Lannoo nv,
Tielt, Belgien,
© Deutsche Ausgabe 2021
Gerstenberg Verlag, Hildesheim

Text:

Kathleen Vereecken

Illustration:

Julie Völk

Übersetzung:

aus dem Belgischen
von Meike Blatnik

Verlag:

Gerstenberg, 2021

ISBN:

978-3-8369-6061-8

Alter:

Ab 10 Jahren

Julia und der Hai

Unst, Shetland, Schottland. Das Buch beginnt mit einer Reise.

Julias Eltern sind Wissenschaftler, kreativ, einfallsreich und abenteuerlustig. Gemeinsam zieht die dreiköpfige Familie samt Nudel, der Katze, für ein paar Wochen auf eine winzige Insel in der britischen Nordsee. Hier werden zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Der Vater wird Uffle Gent, den Leuchtturm der Kleinstadt, reparieren und Julias Mutter will sich einen Traum erfüllen: sie möchte den Grönlandhai finden und erforschen. Was sich für Julia erst wie ein großartiges Abenteuer anhört, wird in der Realität schon bald eine hürdenreiche Reise, in der sie mehr als einmal beginnt, an ihren Eltern zu zweifeln. Die Kinder der Stadt machen es ihr anfangs auch nicht sonderlich leicht. Julia macht zum ersten Mal Erfahrungen mit Einsamkeit, damit jemanden abzulehnen und abgelehnt zu werden. In dieser Zeit hätte sie gern ihre Mutter an ihrer Seite, doch die fokussiert sich beinahe ausschließlich auf die Suche nach dem Hai und nimmt kaum noch Rücksicht auf ihr Kind. Julia erkennt sie schon bald nicht mehr wieder. Die Illustrationen stammen von Tom de Freston. Mit der Entscheidung, die Bilder durchweg in Grau und Gelb zu gestalten, kreiert er eine Welt, die nur der Geschichte um Julia und ihrer Familie herum gewidmet zu sein scheint. Schlägt man das Buch auf, so wird man sofort Teil dieser Welt.

Kiran Millwood Hargrave hat ein Buch geschrieben, in dem es keine Held*innen gibt. Ihre Figuren sind alle Menschen, so voller Fehler, Liebe und Sehnsucht, wie sie ihm echten Leben sind. Auch die psychische Erkrankung der Mutter ist echt. Wie es ist, die Wesensveränderung eines Elternteils zu erleben, aber keine Wörter für das zu haben, was man fühlt, hat die Autorin besonders gut eingefangen. Julia ist hin- und hergerissen zwischen der Enttäuschung, die das Verhalten ihrer Mutter in ihr hervorruft und der Hoffnung, dass die beiden sich wieder finden können, wenn nur endlich dieser Hai auftaucht. Text und Illustrationen sind hier wirklich füreinander geschaffen. Das Buch ist für ältere Kinder ab 11 Jahren gedacht, wird aber auch jüngere, erfahrende Lesende in seinen Bann ziehen. (Lena Spiekermann)



© Loewe Verlag GmbH

Text:

Kiran Millwood Hargrave

Illustrationen:

Tom de Freston

Übersetzung:

aus dem Englischen
von Alexandra Ernst

Verlag:

Loewe

ISBN:

978-3-7432-1377-7

Alter:

Ab 11 Jahren

Unsere Autor*innen



Olaolu Fajembola ist eine Expertin für diversitätssensible frühkindliche Bildung und Mitbegründerin des angesehenen Onlineshops Tebalou für diversitätsfokussierte Spielwaren und Bücher. Im Jahr 2021 veröffentlichte sie als Co-Autorin den Bestseller „Gib mir mal die Hautfarbe: Mit Kindern über Rassismus sprechen“ und bietet gefragte diversitätssensible Workshops und Seminare an.

Dr. Seyran Bostancı ist seit 2010 Praxisberaterin und Fortbildnerin für Diversity und Inklusionsprozesse in frühkindlichen Bildungseinrichtungen. Als Referentin für Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung© bei der Fachstelle Kinderwelten/Institut für den Situationsansatz hat sie langjährige Erfahrung in der Praxisbegleitung von Kitas, die sich auf dem Weg zu Inklusion machen. Darüber hinaus beschäftigt sie sich als Wissenschaftlerin in Forschung und Lehre mit Inklusionsprozessen, Rassismus, Diversität und früher Kindheit: Dr. Seyran Bostancı arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (NaDiRa) zu Bildung und Rassismus am Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM). Außerdem hat sie das Netzwerk Gemeinsamer Diskriminierungsabbau in der frühkindlichen Bildung (GeDaB) gegründet.



Eva Prausner arbeitet im Projekt ElternStärken. Dort bietet sie Fortbildung, Beratung und Vernetzung zum Thema Familie und Rechtsextremismus an. Das Projekt gehört zum Träger pad gGmbH

Tamara Al-Keilani studierte Politikwissenschaften, Islamwissenschaften und BWL an der Universität Hamburg und arbeitet seit 2019 beim PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverband Hamburg





Frederike Feldmann ist Diplom-Pädagogin, Fachberaterin im Hamburger Landesprogramm Kita-Plus beim PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverband Hamburg, Evaluatorin für das Qualitätsverfahren PQ-SYS Kita Hamburg und Projektmitarbeiterin des Forschungsprojektes DiSiKit.

Lena Gailus hat den Bachelor der Kindheitspädagogik und den Master in Bildungs- und Erziehungswissenschaften. Sie ist, nach mehreren Jahren in der Kita-Leitung, seit 2018 in der Fachberatung des Bundesprogramm Sprach-Kita und nun im Hamburger Landesprogramm Kita-Plus beim PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverband Hamburg tätig. Zu ihren pädagogischen Herzensthemen gehören Partizipation, Demokratiebildung und Multiplikation für Vorurteilsbewusste Bildung und Erziehung.



Tom Töpfer ist Diplom-Soziologe und leitet beim PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverband Hamburg den Geschäftsbereich Frühe Bildung, Betreuung und Erziehung. Er ist zudem Referent für Kindertagesbetreuung und leitet das BMBF-Forschungsprojekt „Diversitätsreflexive Spielmaterialien. Appgestützte Praxisbegleitung in Kitas (DiSiKit Practice)“

Lilian Power ist staatlich anerkannte Kindheitspädagogin mit den Themenschwerpunkten der inklusiven Kindheits- und Familienpädagogik so wie der Bilderbuchforschung. Aktuell arbeitet sie als Kita-Plus-Fachberaterin beim PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverband Hamburg. Sie berät und betreut Kitas zu unterschiedlichen Themen wie beispielsweise Inklusion und sprachlicher Bildung. Gleichzeitig hat sie sich nach ihrem Studium für den Weg der Promotion entschieden, in der sie Bilderbücher als Bildungsmedium in Kitas erforschen möchte. Sie liebt gute Kinderliteratur, tiefsinnige Gespräche und das Meer.



Lena Spiekermann ist Erzieherin, Lese- und Literaturpädagogin und berät Kinder, Familien und pädagogische Fachkräfte als Trauerbegleiterin. Beim PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverband Hamburg unterstützt sie Kitas und deren Träger als Fachberatung für Kindertagesbetreuung. Sie begeistert sich besonders für Bilderbücher und philosophische Gespräche über unsere Welt mit Kindern jeden Alters.



**„Meine
Schwimmgruppe“
Lina, 14 Jahre**

*Lina ist in einer
Schwimmgruppe
für Jugendliche
mit Beeinträchtigung.
Dort fühlt sie
Gemeinschaft und
Anerkennung, und
ist sehr glücklich.*